



Beobachtungen zu Genesis 3

von *Thomas Noack*

Vorbemerkung

Swedenborgs Auslegung von Genesis 3 ist in HG 190 bis 313 nachzulesen. Die folgenden »Beobachtungen« können die Lektüre dieses Textes nicht ersetzen. Mir geht es hier nur um Folgendes: Swedenborgs Enthüllungen des inneren Sinnes sind sehr abstrakt. Er sagt das selbst mehrfach.¹ Sie tendieren dazu, alles in der Bibel auf das Gute und Wahre zu beziehen, weil das »die Universalien der Schöpfung (universalia creationis)« (EL 84) sind. Das führt dazu, dass der Zusammenhang dieser hohen Abstraktionen mit dem Buchstabensinn nicht immer erkennbar ist. Daher möchte ich zwischen

Peter Paul Rubens und Jan Brueghel der Ältere »Adam und Eva im Paradies« um 1616.

1 Swedenborg selbst verwendet die Formulierung »abstrakter Sinn«. Was er darunter versteht ist aus HG 9125 ersichtlich: »Ich spreche vom abstrakten Sinn, weil die Engel ... in ihrem Denken von den Personen abstrahieren (in sensu abstracto dicitur, quia angeli ... cogitant abstracte a personis)«.

dem natürlichen und dem geistigen Sinn Stufen einbauen, die näher am Text sind, aber gleichwohl das geistige Verständnis im Auge haben. Die folgenden »Beobachtungen« sind jedoch nur erste Schritte auf dem Weg zu diesem Ziel. Ich veröffentliche sie dennoch in der Hoffnung, dass sie für den einen oder anderen Leser Swedenborgs nützlich sind und auch um für das programmatische Anliegen zu werben.

Gliederung und Übersetzung von Genesis 3

Swedenborg teilt den Text von Genesis 3 in drei Gruppen ein, nämlich in die Verse 1-13, 14-19 und 20-24 (siehe HG 190-313). Ich habe die erste Gruppe noch einmal, und zwar in die Verse 1-7 und 8-13 unterteilt. Die Verse 1-7 schildern das Gespräch der Schlange mit der Frau, das – obwohl die Schlange nicht ausdrücklich dazu auffordert – dazu führt, dass die Frau und dann auch der Mann vom Baum essen. Die Verse 8-13 schildern das Verhör durch die Stimme Gottes. Der Mensch und die Frau demonstrieren den ausweichenden Umgang mit dem für sie peinlichen Schuldbewusstsein. Die Verse 14-19 handeln von den Konsequenzen der Tat für die Schlange, die Frau und den Menschen. Die Verse 20-24 fassen das fernere Schicksal des Menschen und seiner Frau zusammen. Swedenborg schreibt zu diesem Block: »Diese Verse handeln summarisch (in summa) von der ältesten Kirche und von denen, die sich (schrittweise von ihr) entfernten; somit handeln diese Verse auch von ihrer Nachkommenschaft bis zur Sintflut, wo sie ihren Geist aushauchte.« (HG 280).

Meine Übersetzung von Genesis 3²:

2 Gelegentlich verweise ich auf andere Bibelübersetzungen, für die ich die folgenden Abkürzungen verwende: LEO: »Die Bibel oder die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments übersetzt ... von Dr. Leonhard Tafel«, Frankfurt am Main 1880. – LUD: »Die Bibel oder die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments übersetzt ... von Dr. Leonhard Tafel, revidiert von Professor Ludwig H. Tafel«, Philadelphia 1911. – ELB: »Elberfelder Bibel«, 2006. – LUT: »Die Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers«, revidierte Fassung von 1984. – ZUR: Die »Zürcher Bibel« von 2007. – EIN: Die »Einheitsübersetzung«, Stuttgart 1980.

1. Und die Schlange³ war klüger (od. listiger)⁴ als alles Wild⁵ des Feldes, das Jahwe Gott gemacht hatte, und sie sprach zum Weib: »Hat Gott wirklich gesagt⁶: Von allen Bäumen des Gartens dürft ihr nicht essen (oder: Nicht von allen Bäumen des Gartens dürft ihr essen)⁷?« 2. Und das Weib sprach zur Schlange: »Von den Früchten der Bäume im Garten dürfen wir essen. 3. Aber von den Früchten des Baumes in der Mitte des Gartens hat Gott gesagt: Ihr dürft nicht von ihnen essen und sie⁸ nicht anrühren, damit ihr nicht sterbt.« 4. Und die Schlange sprach zum Weib: »Ihr

3 Vers 1: Die Schlange ist im Hebräischen männlich. Nach Horst Seebass ist das für das Verständnis von Genesis 3 »grundlegend« (Genesis 1: Urgeschichte (1,1-11,26), 1996, Seite 100). Auf dem bekannten Bild Michelangelos vom Sündenfall in der Sixtinischen Kapelle ist die Schlange dagegen als weibliche Gestalt zu erkennen. Außerdem ist die Schlange, obwohl sie hier das erste Mal in der Bibel auftaucht, mit dem bestimmten Artikel verbunden.

4 Vers 1: Von den von mir berücksichtigten Vergleichsübersetzungen der Bibel haben alle »listiger«, nur die Einheitsübersetzung hat »schlauer«. Auch Paulus spricht in 2. Kor 11,3 von List (panourgia. Aquila und Symmachus haben in Genesis 3,1 das Adjektiv panourgos). Das hebräische ARUM (klug oder listig) klingt an EROM (nackt) von Genesis 2,25 an.

5 Vers 1: Vom »Wild des Feldes« war in Genesis 2,19 im Zusammenhang mit einer »Hilfe« für den Menschen die Rede. Das hier mit »Wild« übersetzte Wort ist eigentlich das Femininum des Adjektivs ChaJ (lebendig), es meint also das Lebendige. Deswegen schreibt Swedenborg: »Dieses Wort bedeutet in der hebräischen Sprache auch ein Lebewesen (animal), in dem eine lebende Seele (anima vivens) ist ... denn es ist dasselbe Wort.« (HG 774). Die wildlebenden Tiere in Feld und Flur werden im Unterschied zum zahmen Vieh verwendet. Die Frau des Menschen wird in Vers 20 Eva genannt, welches Wort ebenfalls mit ChaJ in Verbindung gebracht wird (»Mutter allen Lebens«).

6 Vers 2: Nach torahstudium.de formuliert die Schlange hier keine Frage, denn es fehlt das Fragepronomen bzw. die Fragepartikel Ha vor dem Aussagesatz. Die Zürcher Bibel 1931 übersetzte: »Gott hat wohl gar gesagt: ...« Luther sagte: »Ich kann das Ebreische nicht wohl geben, widder deutsch noch lateinisch; es laut eben das Wort aphki als wenn einer die Nase rümpft und einen verlachtet und verspottet.« (zitiert nach: Gerhard von Rad, Das erste Buch Mose: Genesis, 1987, Seite 60). a F bedeutet auch Nase und Zorn.

7 Vers 2: Der Sinn der Aussage variiert je nach der Stellung des Wortes »nicht«.

8 Vers 3: Das Suffix in MIMMÄNNU kann auf den Baum oder die Frucht bezogen werden. In HG 202 verbindet Swedenborg »berühren« sowohl mit »Baum« als auch mit »Frucht«. Die meisten Übersetzungen beziehen das Suffix auf die Frucht, nur LEO hat »ihn« (= den Baum).

werdet keineswegs sterben. 5. Sondern Gott weiß, dass euch die Augen aufgehen werden und ihr wie Gott sein und Gut und Böse erkennen werdet, sobald ihr davon esst (wörtlich: an dem Tag, da ihr von ihnen esst).« 6. Und das Weib sah, dass der Baum gut zur Speise und dass er eine Lust für die Augen und dass der Baum begehrenswert war, Einsicht zu geben. Und sie nahm von seiner Frucht und aß. Und sie gab auch ihrem Mann bei ihr, und er aß. 7. Da gingen den beiden die Augen auf, und sie erkannten, dass sie nackt waren. Und sie flochten Feigenblätter⁹ und machten sich Schurze.

8. Und sie hörten die Stimme¹⁰ von Jahwe Gott, die¹¹ im Garten für sich wandelte¹² im Hauch des Tages¹³. Da versteckten sich der Mensch¹⁴ und seine Frau¹⁵ vor dem Angesicht von Jahwe Gott unter den Bäumen des Gartens. 9. Und Jahwe Gott rief nach dem Menschen und sprach zu ihm: »Wo bist du?« 10. Und er sprach: »Deine Stimme hörte ich im Garten. Da fürchtete ich mich, weil ich nackt bin, und versteckte mich.« 11. Und er sprach: »Wer hat dir gesagt (higgid: sichtlich sein lassen), dass du nackt bist? Du hast doch nicht etwa von dem Baum gegessen, von dem zu essen

- 9 Vers 7: Der Masoretische Text formuliert im Singular, der hebräische Pentateuch der Samaritaner und die Septuaginta im Plural.
- 10 Vers 8: Andere Übersetzungen haben »die Schritte« (ZUR, ebenso Vers 10) bzw. »das Geräusch der Schritte« (MEN).
- 11 Vers 8: Swedenborg bezieht das hebräische Partizip »MITHaLLEch« auf die Stimme (siehe HG 220), nicht auf Jahwe Gott. Die Neukirchenbibeln (LEO und LUD) lassen das Partizip stehen und fällen auf diese Weise keine Entscheidung. Die übrigen Übersetzungen beziehen es auf Jahwe Gott.
- 12 Vers 8: Swedenborg übersetzt das Hitpael von »gehen« reflexiv (= für sich wandeln) und stützt darauf seine Auslegung (siehe HG 220).
- 13 Vers 8: Hebräisch LeRUaCH HaJJOM. Swedenborg hat »ad auram die« (= beim Hauch des Tages). Die Bandbreite der Übersetzungen deutet auf Verständnisschwierigkeiten: »in der Kühlung des Tages« (LEO, LUD), »bei der Kühle des Tages« (ELB), »in der Abendkühle« (MEN), »beim Abendwind« (ZUR), »gegen den Tagwind« (EIN).
- 14 Vers 8: Weil die Verbindung Mensch und Frau ungewöhnlich ist, tauchen auch die Übersetzungen »Mann« und »Adam« auf.
- 15 Vers 8: Swedenborg übersetzt ISCHSCHAH mit mulier (Weib) und uxor (Frau). Ich habe das in meiner Übersetzung kenntlich gemacht, indem ich mulier mit Weib und uxor mit Frau wiedergegeben habe.

ich dir verboten habe?« 12. Und der Mensch sprach: »Das Weib, das du mir beigesellt hast, das hat mir von dem Baum gegeben. Da habe ich gegessen.« 13. Und Jahwe Gott sprach zum Weib: »Warum hast du das getan?«¹⁶ Und das Weib sprach: »Die Schlange hat mich verführt (oder getäuscht). Da habe ich gegessen.« 14. Und Jahwe Gott sprach zur Schlange: »Weil du das getan hast, verflucht bist du vor allen Tieren und vor¹⁷ allem Wild des Feldes. Auf deinem Bauch sollst du kriechen (wörtlich: gehen), und Staub sollst du fressen alle Tage deines Lebens. 15. Und Feindschaft setze ich zwischen dir und dem Weib und zwischen deinem Samen (oder: Nachwuchs) und ihrem Samen. Er soll dir das Haupt zertreten und du wirst ihm die Ferse verletzen.« 16. Zum Weib sprach er: »Vermehren, ja vermehren will ich deine Schmerzen und dein Stöhnen (oder: und deine Schwangerschaft)¹⁸. Mit Schmerzen wirst du Söhne¹⁹ gebären, und (doch) wird dein Verlangen (Swedenborg: oboedientia = Gehorsam)²⁰ auf deinem Mann gerichtet

- 16 Vers 13: Oder: »Was hast du da getan?« Swedenborg hat: »Quare hoc fecisti? (Warum hast du das getan?)«.
- 17 Vers 14: Die hebräische Präposition MIN kann auch komparativisch verstanden werden: »... verfluchter bist du als alle Tiere und alles Wild des Feldes«. Eine weitere Möglichkeit schlägt Gesenius vor: »... verstoßen bist du von allem Getier und von allem Wild des Feldes« (Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament, 1962, Seite 68).
- 18 Vers 16: Swedenborg hat »et conceptum tuum (und deine Empfängnis)«. Seebass meint jedoch: »Die üblich werdende Herleitung des »heron« im MT von der Wurzel »hrh« »schwanger sein / werden« scheint mir verfehlt, vor allem weil neben »Schmerzen« ein paralleles Wort nötig ist ... Unter den alten Übersetzungen hat nur LXX [die Septuaginta] mit »hägjonek« [dein Stöhnen] einen sinnvollen Text« (Genesis 1: Urgeschichte (1,1-11,26), 1996, Seite 100).
- 19 Vers 16: Die meisten Übersetzungen geben BANIM (Grundbedeutung: Söhne) mit »Kinder« wieder, um weibliche Nachkommen nicht auszuschließen.
- 20 Vers 16: Swedenborg übersetzt TeSCHUQAHA mit oboedientia (Gehorsam). Bei Sebastian Schmidt fand er desiderium (Verlangen). Gesenius gibt als Bedeutung dieses nur dreimal in der hebräischen Bibel vorkommenden Wortes an: »Trieb, bes. Zug des Weibes n. d. Manne« (Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament, 1962, Seite 891).

sein, und²¹ er soll über dich herrschen.« 17. Und zum Menschen sprach er: »Weil du auf die Stimme deiner Frau gehört und von dem Baum gegessen hast, von dem ich dir geboten hatte: Du sollst nicht davon essen!: Verflucht ist das Erdreich um deinetwillen, mit Schmerzen²² sollst du von ihm essen alle Tage deines Lebens. 18. Dornen und Disteln lässt er dir sprossen, und das Kraut des Feldes²³ wirst du essen. 19. Im Schweiß deines Angesichts wirst du (dein) Brot essen, bis zu deiner Rückkehr zum Erdreich, von dem du ja genommen wurdest, denn Staub bist du, und zum Staub wirst du zurückkehren.«

20. Und der Mensch nannte den Namen seiner Frau Eva²⁴, denn sie wurde die Mutter allen Lebens. 21. Und Jahwe Gott machte dem Menschen und seiner Frau Röcke aus Fell²⁵ und bekleidete sie. 22. Und Jahwe Gott sprach: »Siehe, der Mensch ist geworden²⁶ wie einer von uns, indem er Gut und Böse erkennt. Dass er nun aber nicht seine Hand ausstrecke und auch noch vom Baum des Lebens nehme und esse und ewig lebe!²⁷« 23. Und Jahwe Gott schickte ihn aus dem Garten Eden fort, um das Erdreich zu

- 21 Vers 16: Die Partikel We (und) kann hier eine folgernde Funktion haben (Wolfgang Schneider, Grammatik des biblischen Hebräisch, 1989, 53.1.3.2), so dass zu übersetzen wäre: »... und dein Verlangen wird auf deinem Mann gerichtet sein, so dass er über dich herrschen wird.«
- 22 Vers 17: Swedenborg, der im allgemeinen zu einer Wort-für-Wort-Übersetzung neigt, gibt hier ein hebräisches Wort (IZZABON) mit zwei lateinischen wieder: »in magno dolore (in großen Schmerzen)«. Sonst ist »Mühsal« als Übersetzung üblich.
- 23 Vers 18: In seiner Übersetzung hat Swedenborg »herba agri«. Gemäß HG 274 versteht er darunter »pabulum agreste« (Feldfutter).
- 24 Die Septuaginta (= LXX), das ist die altgriechische Übersetzung der hebräischen Bibel, hat »Zoe« (Leben).
- 25 Vers 21: Das hebräische Wort für Fell (OR) klingt wie das hebräische Wort für Licht (OR), es wird aber anders geschrieben.
- 26 Vers 22: Die neukirchlichen Bibeln (LEO und LUD) haben »war«, wohl weil Swedenborg »fuit« hat. In der Auslegung HG 298 schreibt er jedoch: »quod homo sciverit bonum et malum« significat quod caelestis factus (dass der Mensch »das Gute und das Böse« erkannt hat, bedeutet, dass er himmlisch geworden ist)«.
- 27 Vers 22: Dass ist offenbar kein vollständiger Satz. Seebass hat: »Und nun: Damit er nicht seine Hand ausstreckt und auch vom Baum des Lebens nimmt, ißt und für immer lebt ...!« (Genesis 1: Urgeschichte (1,1-11,26), 1996, Seite 100).

bebauen (oder: um dem Erdreich zu dienen), von dem er genommen war²⁸. 24. Und er vertrieb den Menschen und ließ östlich vom Garten Eden die Kerubim sich lagern und die Flamme des sich wendenden²⁹ Schwertes, um den Weg zum Baum des Lebens zu bewachen.

Die Auslegung der einzelnen Verse

Vers 1: Und die Schlange war klüger (od. listiger) als alles Wild des Feldes, das Jahwe Gott gemacht hatte, und sie sprach zum Weib: »Hat Gott wirklich gesagt: Von allen Bäumen des Gartens dürft ihr nicht essen (oder: Nicht von allen Bäumen des Gartens dürft ihr essen)?«

Genesis 3 muss vor dem Hintergrund des Herrschaftsauftrag von Genesis 1 gelesen werden. Dort heißt es: »Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über das Vieh und über die ganze Erde und über alle kriechenden Tiere, die auf der Erde kriechen!« (Genesis 1,26). »... und herrscht über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die auf der Erde kriechen!« (Genesis 1,28). In diesen beiden Versen werden die kriechenden Tiere in besonderer Weise hervorgehoben. Ist das ein Vorblick auf Genesis 3? Die Schlange ist jedenfalls das erste Tier, das der Herrschaft durch den Menschen entgleitet.

Nach Swedenborg ist die Schlange ein Sinnbild für »das Sinnliche des Menschen (sensuale hominis)« (HG 194)³⁰. »Denn wie die

- 28 Vers 23: »... um das Erdreich zu bebauen, von dem er genommen war«: Nach Genesis 2,7 wurde der Mensch genau genommen »aus Staub vom Erdreich« gebildet.
- 29 Vers 24: Swedenborg hat »et flammam gladii vertentis se (und die Flamme des sich wendenden Schwertes)«. »Sich wenden« wird bei Gesenius als Bedeutung des hebräischen Verbs angegeben (Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament, 1962). Üblich sind jedoch die Übersetzungen »zuckend« (ELB, ZUR), »kreisend« (MEN), »blitzend« (LUT) oder »lodernd« (EIN).
- 30 Die Begriffe Sinn, Sinne und Sinnlichkeit bestehen aus den Konsonanten SNN, die eine Schlangen- bzw. Wellenform haben. Es gibt ein Verb NACHASCH, das »beschwören«, »Wahrsagerei treiben«, »als Omen nehmen« bedeutet. Hängt »Schlange« (= NACHASCH) damit zusammen?

Schlangen der Erde am nächsten sind, so ist das Sinnliche dem Körper am nächsten« (HG 195). Den sinnlichen Menschen charakterisiert Swedenborg so: »Ein sinnlicher Mensch heißt der, der nur aus dem denkt, was er im Gedächtnis aus der Welt hat, und der gegen das Inwendige hin nicht erhoben werden kann.« (HG 10236). Swedenborgs Deutung der Schlange muss im Hinblick auf den Sensualismus bzw. Empirismus seiner Zeit gesehen werden. Die Nähe der Schlange zur Erde ist im mythologischen Denken verbreitet. Bei den Ägyptern ist die Erde das Reich der Schlange. »Erdsohn« ist darum eine weit verbreitete Bezeichnung wirklicher wie göttlicher Schlangen.«³¹

Bereits im Buch der Weisheit wird die Schlange mit dem Teufel identifiziert: »Doch durch den Neid des Teufels kam der Tod in die Welt, und ihn erfahren alle, die ihm angehören.« (Weis 2,24). Demgegenüber verdient die Beobachtung Beachtung, dass die Schlange wahrscheinlich zu den von Gott geschaffenen Tieren gehört, so sah es jedenfalls Gerhard von Rad: »Die Schlange ... ist als eines der von Gott erschaffenen Tiere (2,19) bezeichnet; sie ist also im Sinne des Erzählers nicht die Symbolisierung einer »dämonischen« Macht und gewiß nicht des Satans.«³² Ich bin geneigt, mich dieser Meinung anzuschließen, auch wenn der Schluss, den von Rad aus Vers 1 zieht, nicht zwingend ist.³³ Festzuhalten ist aber, dass auch Swedenborg in der Schlange von Genesis 3 nicht den Teufel, sondern das Sinnliche sah. Es ist an sich ebensowenig böse wie das Feuer, obgleich es durch falsche Handhabung eine verheerende Wirkung entfalten kann. Von bösen Menschen und Lügnern heißt es in der Bibel: »Sie haben ihre Zunge (oder Sprache) geschärft wie eine Schlange. Viperngift ist

31 Hans Bonnet, Reallexikon der ägyptischen Religionsgeschichte, 2000, Seite 682. Vgl. auch Manfred Lurker: »Der Erde und den Erdgottheiten zugehörig, ist sie [die Schlange] Gegenspieler des himmlischen Vogels« (Wörterbuch der Symbolik, 1985, 601).

32 Gerhard von Rad, Das erste Buch Mose: Genesis, 1987, Seite 61.

33 Kann man aus Vers 1 wirklich sicher schließen, dass die Schlange zu den von Gott geschaffenen Tieren gehört? Vers 1 könnte auch besagen, dass die Schlange klüger war als alle Tiere aus der Gruppe der von Gott geschaffenen Tiere.

unter ihren Lippen.« (Ps 140,4). »Gift haben sie gleich dem Gift der Schlange, wie eine taube Viper, die ihr Ohr verschließt.« (Ps 58,5).

Die Schlange hat in der Mythologie auch eine gute Bedeutung. Das sich häutende und regenerierende Tier verweist auf wieder gesundes Leben (siehe das Arztsymbol) und auf Unsterblichkeit³⁴. Die Häutung oder die Fähigkeit, in eine neue Haut zu schlüpfen, ist ein Ausdruck von Wandlungsfähigkeit und Regeneration und hängt eng mit dem Sinnlichen zusammen. Für den Übersetzer von Genesis 3 stellt sich die Frage: Soll ARUM mit klug oder listig übersetzt werde? Jesus sah in der Schlange offenbar ein Sinnbild für die Klugheit: »Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter Wölfe; so seid nun klug wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben.« (Mt 10,16). Als Personifikation der Klugheit steht sie in Beziehung zum Baum der Erkenntnis; Swedenborg nennt ihn »arbor scientiae«, das heißt Baum des Wissens. Im Buch der Sprichwörter empfiehlt der Weise seinen Schülern Klugheit (Prov 12,16.23; 13,16; 14,8.15.18; 22,3 = 27,12). Aus dem Bereich der Mythologie ist die Uräusschlange bekannt. »Die alles Böse abwehrende glutspeiende Schlange wird als feuriges Auge des Sonnengottes Re bezeichnet.«³⁵ Vielleicht sollte man daher in der Schlange nicht sofort den Teufel und seine List sehen, sondern die menschliche Klugheit, die auf der sinnlichen Welterfahrung beruht. Diese Klugheit ist allerdings ein Truggebilde; Swedenborg meint: »Eigene Klugheit gibt es gar nicht; es scheint nur so, als gebe es sie« (GV 191). Die eigene Klugheit ist ein schlechter Berater, das zeigt Genesis 3. Das hebräische Wort für klug (ARUM) klingt an das hebräische Wort für nackt (EROM) an. Denn die Klugheit ist die eigenmenschliche Erkenntnis aus der sinnlichen Weltwahrnehmung. In seiner auf Empirie gegründeten Klugheit ist der Mensch nicht mit höherer Weisheit bekleidet. Er ist nackt, das heißt auf seine eigene Intelligenz reduziert.

34 Manfred Lurker, Wörterbuch der Symbolik, 1985, Seite 601.

35 Manfred Lurker, Lexikon der Götter und Symbole der alten Ägypter, 1998, Seite 219.

Die Stellung des Wörtchens »nicht« entscheidet über den Sinn der Frage. Möglich sind die Übersetzungen »von allen nicht«, dann ist ein totales Verbot gemeint, oder »nicht von allen«, dann ist nur ein teilweises Verbot gemeint³⁶. Die Doppeldeutigkeit kann mit der Doppelzüngigkeit der Schlange in Verbindung gebracht werden. Zum Wesen der Schlange gehört die scheinbar harmlose Infragestellung, das Erregen von Zweifel; in dem Wort »Zweifel« ist die Zahl Zwei enthalten. Swedenborg äußert sich kritisch zur Ob-Frage: »Solange man bei der Streitfrage, ob es sei und ob es so sei, stehen bleibt, kann man in der Weisheit keinerlei Fortschritte machen. ... Die heutige Bildung geht über diese Grenzen, nämlich ob es sei und ob es so sei, kaum hinaus. Deswegen sind ihre Vertreter auch von der Einsicht in das Wahre ausgeschlossen.« (HG 3428; vgl. auch HH 183). Unabhängig von der Doppeldeutigkeit gibt die Schlange den Worten Gottes die Bedeutung eines Verbots. In Genesis 2,16f liegt der Akzent jedoch zunächst einmal auf der Erlaubnis. Die Schlange beginnt mit der Infragestellung eines Sachverhalts, den das Weib nicht aus eigener, unmittelbarer Erfahrung kennt. Was vorher klar schien, wird nun hinterfragt und somit zweifelhaft.

Die Verse 2 und 3: 2. Und das Weib sprach zur Schlange: *»Von den Früchten der Bäume im Garten dürfen wir essen. 3. Aber von den Früchten des Baumes in der Mitte des Gartens hat Gott gesagt: Ihr dürft nicht von ihnen essen und sie nicht anrühren, damit ihr nicht sterbt.«*

Unter dem Weib ist »das Eigene« (HG 194) zu verstehen, das heißt der Mensch im Bewusstsein seiner Ichhaftigkeit, in der er besonders anfällig für das Vertrauen auf die eigene Klugheit ist. Somit stehen sich mit Schlange und Weib die richtigen Gesprächspartner gegenüber. Friedrich Weinreb hat darauf hingewiesen, dass die Zahlenwerte für Schlange (300-8-50), Fall (50-80-30) und

36 Horst Seebass, Genesis 1: Urgeschichte (1,1-11,26), 1996, Seite 120.

Seele (300-80-50) Gemeinsamkeiten aufweisen.³⁷ Daher könnte man unter dem Weib auch das rein Seelische des Menschen verstehen, das geneigt ist, den fünf Sinnen zu vertrauen, obwohl es doch vom göttlichen Geist durchdrungen werden soll.

Das Weib kennt das Gebot Gottes nur vom Hörensagen. Sie ist daher wie der sinnliche Mensch, der aus dem Gedächtnis antworten muss, weil er nicht auf dem festen Boden der unmittelbaren Gotteserfahrung steht (vgl. HG 10236). Daher sind die Unterschiede zum ursprünglichen Wortlaut der Worte Gottes eine Untersuchung wert. In Genesis 2,16f. sagte Jahwe Gott: »Von jedem Baum des Gartens darfst du essen; aber vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, davon darfst du nicht essen; denn an dem Tag, da du davon isst, musst du sterben!« Das Weib gibt das Gebot Gottes im Großen und Ganzen richtig wieder, aber mit einigen charakteristischen Unterschieden. Es hebt die generelle Erlaubnis hervor und übernimmt somit nicht die Unterstellung des Verbots. Die wichtigsten Unterschiede scheinen mir die folgenden zu sein: 1.) Der Begriff »Früchte« taucht auf (das muss mit Vers 6 in Verbindung gebracht werden). 2.) Der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen ist in den Augen des Weibes der Baum in der Mitte des Gartens. Der Wortlaut von Genesis 2,9 ist nicht eindeutig. Es heißt: »und den Baum des Lebens in der Mitte des Gartens, und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen.« Seebass³⁸ und von Rad³⁹ gehen davon aus, dass beide Bäume in der Mitte des Gartens stehen. Nach Swedenborg HG 200 steht jedoch in Gen 2,9 nur der Baum des Lebens in der Mitte des Gartens, während in Gen 3,2 der Baum der Erkenntnis in den Mittelpunkt rückt. 3.) Das Weib verstärkt übereifrig das Verbot Gottes, indem es auch das Anrühren ausschließt. Man hat den Eindruck, als wehre sich das Weib gegen das Andrängen der Schlange

37 Friedrich Weinreb, Schöpfung im Wort: Die Struktur der Bibel in jüdischer Überlieferung, 2002, Seite 79.

38 Horst Seebass, Genesis 1: Urgeschichte (1,1-11,26), 1996, Seite 108.

39 Gerhard von Rad, Das erste Buch Mose: Genesis, 1987, Seite 54.

im ängstlichen Wissen um seine Anfälligkeit und Schwäche, die in der Folge tatsächlich offenbar wird.

Die Verse 4 und 5: 4. Und die Schlange sprach zum Weib: *»Ihr werdet keineswegs sterben. 5. Sondern Gott weiß, dass euch die Augen aufgehen werden und ihr wie Gott sein und Gut und Böse erkennen werdet, sobald ihr davon esst (wörtlich: an dem Tag, da ihr von ihnen esst).«*

Mit »Ihr werdet keineswegs sterben« widerspricht die Schlange dem Weib, das die Worte Gottes von Genesis 2,17 weitergegeben hat. Nun steht Aussage gegen Aussage. Doch die Schlange belässt es nicht beim Widerspruch, sondern stellt eine Gegenthese auf. Der angeblich wahre Sachverhalt ist folgender: Dem Menschenpaar werden die Augen aufgehen und sie werden sein wie Gott. Gott will also das Menschenpaar daran hindern zu werden wie er. Die Unterstellung von Neid untergräbt das Vertrauen in die Güte und Fürsorge Gottes.

Ein Problem ergibt sich in Verbindung mit Vers 22. Dort sagt Jahwe Gott: »Siehe, der Mensch ist geworden wie einer von uns«. Jahwe Gott gibt der Schlange demnach im Nachhinein Recht. Nach Genesis 1,26 soll der Mensch Bild und Ähnlichkeit Gottes sein, und gemäß Vers 22 ist er wie Gott. Gönnt Gott dem Menschen nun also nicht mehr die Gottebenbildlichkeit? Nach Genesis 1,26 zeigt sich die Gottebenbildlichkeit in der Herrschaft über die Tiere (Lebenstrieb). Das Sein wie Gott in Genesis 2 verwirklicht sich jedoch, indem eines der Tiere der Herrschaft des Menschen entgleitet.

Das Gespräch der Schlange mit dem Weib endet nicht mit der direkten Aufforderung, vom Baum der Erkenntnis zu essen. Doch alles ist so arrangiert, dass das Weib zugreifen wird. Darin zeigt sich die Suggestivkraft der sinnlichen Selbstberedung. Sie erzeugt einen Sog, von der das Ich verschlungen wird, obwohl der letzte Schritt dem Ich selbst überlassen bleibt.

Vers 6: Und das Weib sah, dass der Baum gut zur Speise und dass er eine Lust für die Augen und dass der Baum begehrenswert

war, Einsicht zu geben. Und sie nahm von seiner Frucht und aß. Und sie gab auch ihrem Mann bei ihr, und er aß.

Die Rede der Schlange entfaltet nun wie ein Gift seine Wirkung in der Psyche des Weibes. Auf »Und das Weib sah« folgen zwei Dass-Sätze. Der erste Dass-Satz (»gut zur Speise«) ist eingliedrig und greift das Speisethema auf. Der zweite Dass-Satz ist zweigliedrig (»Lust für die Augen« und »begehrenswert«) und beschreibt die Steigerung bis zur Aktion. Der erste Dass-Satz spiegelt die Rede der Schlange aus Vers 5. Der erste Teil des zweiten Dass-Satzes sagt aus, dass der Baum daher mit lüsternen Augen angesehen wird (es heißt nicht: Lust für die Zunge). Der zweite Teil des zweiten Dass-Satzes besagt: Das Verlangen nach Einsicht läßt den Baum begehrenswert erscheinen. Nach Swedenborg HG 209 beziehen sich die drei Aussagen (bona, appetibilis, desiderabilis) in den zwei Dass-Sätzen auf den Willen.

Das Wallen der Gedanken reift zur Tat. Das Weib wird aktiv, schafft Tatsachen. Der Mann folgt ihr merkwürdig inaktiv nach, wie eine Spielfigur in der Hand seiner Gebieterin. So verwirklicht sich, was in Genesis 2,24 angelegt war: »Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seiner Frau anhängen, und sie werden zu einem Fleisch werden.« Die Anhänglichkeit oder das Kleben am Weib lässt dem Mann nur die Wahl, die Entscheidungen des Weibes gleichsam willenlos nachzuvollziehen. Unter dem Mann, der sich so sehr unter die Obhut seines Eigenen begeben hat, ist nach Swedenborg »das Vernünftige« zu verstehen (HG 207).

In der christlichen Tradition denkt man beim Baum der Erkenntnis zumeist an einen Apfelbaum und bei der verbotenen Frucht an einen Apfel. Doch älter sind die Ansichten, dass es sich um einen Feigenbaum (siehe Vers 7) oder um einen Weinstock (mit Blick auf Noahs Trunkenheit) gehandelt habe. Der Apfel erscheint als verbotene Frucht zuerst im 5. Jahrhundert in Gallien. Die Kenntnis der antiken Mythologie – konkret des Hesperidenmythos und des Erisapfels (des Zankapfels) – kann zu dieser Zeit zur Festigung

der Vorstellung eines Apfels als der verbotenen Frucht beigetragen haben. Das Wortspiel mit der Affinität zwischen *malum* (Apfel) und *malum* (das Böse) ist jünger als das 5. Jahrhundert.⁴⁰

Vers 7: Da gingen den beiden die Augen auf, und sie erkannten, dass sie nackt waren. Und sie flochten Feigenblätter und machten sich Schurze.

Es ist nicht anzunehmen, dass das Urpaar vorher geschlossene Augen hatte, denn in Vers 6 wird ja vom Weib gesagt, dass es sieht. Das Aufgehen oder die Öffnung der Augen ist im übertragenen Sinne zu verstehen als ein Akt der Bewusstwerdung einer vorher unbeachteten Gegebenheit. Im Erzählzusammenhang geht es um die Bewusstwerdung der Nacktheit oder Blöße. Swedenborg weist darauf hin, dass die Augen im Wort für »den Verstand« und »eine innere Einsprache« stehen (HG 212).

Wie verhält sich das Ergebnis des Essens zur Verheißung der Schlange? Die Augen gehen tatsächlich auf. Aber wie ist die Erkenntnis der Nacktheit zu beurteilen? Steht sie in einem erkennbaren Zusammenhang mit dem Sein wie Gott? Vers 22 rät dazu, einen solchen zu suchen, denn Jahwe Gott sagt dort: »Siehe, der Mensch ist geworden wie einer von uns, indem er Gut und Böse erkennt.« Als Wissender (oder Erwachsener) ist der Mensch wie Gott, nur führt diese Entlassung in die Selbständigkeit im Falle des Menschen zur Erkenntnis der geschöpflichen Blöße, das heißt zur Erkenntnis der eigenen Unzulänglichkeit des Menschen ohne Gott und ohne Wiedergeburt. In seiner Nacktheit ist der Mensch wie Gott, indem er nun wie Gott auf sein eigenes Sein gestellt ist.

Zur Bedeutung von nackt und Nacktheit verweist Swedenborg in HG 213 auf aufschlussreiche Bibelstellen. In Ezechiel 23,29 heißt es gegen Oholiba (Jerusalem): »Und sie werden voller Haß mit dir verfahren und all dein Erworbenes wegnehmen und dich *nackt* (*EROM*) und *bloß* (*ÄRJAH*) zurücklassen. Da sollen deine hure-
rische *Blöße* (*ÄRWAH*) und deine Schandtät und deine Hurereien

40 Hans Martin von Erffa, *Ikonologie der Genesis*, Band 1, 1989, Seiten 119-123.

aufgedeckt werden.« Deuteronomium 24,1: »Wenn ein Mann eine Frau nimmt und sie heiratet und es geschieht, dass sie keine Gunst in seinen Augen findet, weil er *etwas Anstößiges* (*wörtlich: die Blöße = ÄRWAH einer Sache*) an ihr gefunden hat und er ihr einen Scheidebrief geschrieben, ihn in ihre Hand gegeben und sie aus seinem Haus entlassen hat, ...« Das Wort *ÄRWAH* bedeutet sowohl Blöße als auch Häßlichkeit⁴¹. In der Johannesoffenbarung findet man die Verbindung von Nacktheit und Schande: »... rate ich dir, von mir im Feuer geläutertes Gold zu kaufen, damit du reich wirst; und weiße Kleider, damit du bekleidet wirst und die Schande deiner Blöße nicht offenbar werde« (Offb 3,18). »Siehe, ich komme wie ein Dieb. Glückselig, der wacht und seine Kleider bewahrt, damit er nicht nackt umhergehe und man nicht seine Schande sehe!« (Offb 16,15). Die Nacktheit legt die Scham bzw. das Beschämende bloß. Der Wunsch, sich zu bekleiden, zeigt, dass die Nacktheit für den Menschen nunmehr beschämend ist. Er möchte seine Blöße vor sich und anderen verbergen (vgl. dagegen Gen 2,25).

Vers 8: Und sie hörten die Stimme von Jahwe Gott, die im Garten für sich wandelte im Hauch des Tages. Da versteckten sich der Mensch und seine Frau vor dem Angesicht von Jahwe Gott unter den Bäumen des Gartens.

Nach Swedenborg hören sie »die Stimme«, unter der »die Einsprache (dictamen)« zu verstehen ist, die »ein Rest des (ursprünglichen) Innewerdens« ist (HG 218). Nach anderen Übersetzungen hören sie »die Schritte« (ZUR) oder »das Geräusch der Schritte« (MEN). Außerdem bezieht Swedenborg das Wandeln auf die Stimme (siehe HG 220: »*vocem sibi euntem*«) und deutet das Ganze so: »Unter »der für sich gehenden Stimme« ist zu verstehen, dass wenig Innewerden übrig war, dass sie gleichsam für sich allein war und nicht gehört wurde« (HG 220). Den Restcharakter stützt Swedenborg hauptsächlich auf den hebräischen *Hitpael* (= Reflexivum zum *Piel*) von gehen.

41 Wilhelm Gesenius, *Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament*, 1962, Seite 618.

Nach Gesenius kann man unter der Stimme Gottes auch den Donner verstehen (Ps 29,3ff., von Swedenborg in HG 219 angeführt). Das Verstecken in Vers 8 ist Ausdruck von Furcht (siehe Vers 10).

Swedenborg übersetzt RUA CH hier mit »aura« (Hauch, leises Wehen) und gibt damit zu erkennen, dass er aus dem hebräischen Wort das kaum Vorhandene heraushört. Interessant ist, dass auch die Vorstellung des Abends hineinspielen könnte: »Die Wendung ›Tageswind‹ enthält keine genaue Festlegung der Tageszeit, sondern die bloße Annehmlichkeit in der Hitze des Orients ... Es liegt aber sehr nahe, wegen Hld 2,17; 4,6 (wenn der Tag verweht) an die Abendzeit zu denken (so LXX, Tg), da man dann im hl. Land eine frische Brise vom Meer her erwartet ...«⁴² Daher taucht in einige Übersetzungen der Abend auf: »in der Abendkühle« (MEN), »beim Abendwind« (ZUR), bzw. die Kühle des Tages (gegen Abend hin): »in der Kühlung des Tages« (LEO, LUD), »bei der Kühle des Tages« (ELB). Swedenborg hat »ad auram diei (beim Hauch des Tages)«. Der Abend unterstützt die Interpretation Swedenborgs, dass hier etwas vergeht.

Die Verse 9 und 10: 9. Und Jahwe Gott rief nach dem Menschen und sprach zu ihm: »Wo bist du?« 10. Und er sprach: »Deine Stimme hörte ich im Garten. Da fürchtete ich mich, weil ich nackt bin, und versteckte mich.«

Die innere Stimme spricht. Indem sie das Gespräch mit »Wo bist du?« beginnt, macht sie klar, dass sich der Mensch vor Gott nicht verstecken kann. Er wird aus seinem Versteck gerufen und muss sich vor Gott erklären. Man beachte jedoch: Nicht die verbotene Tat als solche (das Essen von Baum der Erkenntnis) löst die Furcht aus, sondern die Nacktheit. Sie steht für die Erkenntnis der geschöpflichen Blöße. Nacktheit ist hier nicht Ausdruck von Natürlichkeit, sondern eines Naturzustandes, der erst noch vervollkommen werden muss. Nach Swedenborg ist der Mensch an sich, das heißt in seiner geschöpflichen Nacktheit, nichts als böse. Die Beurteilung des Naturzustandes ist in der Philosophie umstritten.

42 Horst Seebass, Genesis 1: Urgeschichte (1,1-11,26), 1996, Seite 123.

Herbert Marcuse propagierte das Lustprinzip und die freie Triebbefriedigung. Arno Plack wollte die ursprüngliche Natur des Menschen ungehindert zur Entfaltung bringen⁴³. Während Thomas Hobbes in seinem »Leviathan« den Naturzustand als einen Krieg aller gegen alle darstellt, vertritt Jean-Jacques Rousseau in seinem »Emile« die These, dass die menschliche Natur ursprünglich gut sei.⁴⁴ Der »materialistische Imperativ« lautet: »Handle deiner Natur gemäß (dann handelst du automatisch gut)! Das Prinzip dieser Natur ist das Selbstinteresse, der amour propre, der in der Moral sein recht fordert.«⁴⁵

Vers 11: Und er sprach: »Wer hat dir gesagt, dass du nackt bist? Du hast doch nicht etwa von dem Baum gegessen, von dem zu essen ich dir verboten habe?«

Die beiden Fragen setzten die Kenntnis des Sachverhalts bereits voraus. Der Fragende geht davon aus, dass ein »wer« die Erkenntnis der Nacktheit angestoßen hat. Der Fragende geht auch davon aus, dass der Mensch vom Baum gegessen hat. Die Fragen dienen also nicht der Rekonstruktion eines unbekanntem Sachverhalts. Es geht um die peinliche Erinnerung an eine verbotene Tat.

Vers 12: Und der Mensch sprach: »Das Weib, das du mir beigesellt hast, das hat mir von dem Baum gegeben. Da habe ich gegessen.«

Der Mensch leugnet den Sachverhalt nicht. Er ist ohnehin bekannt. Er bekennt sich aber auch nicht zu seiner Verantwortung. Stattdessen greift er die Frage nach dem Wer (Vers 11) auf und beantwortet sie mit dem Hinweis auf das Weib. Auf sie wälzt er seine Schuld ab, und indirekt schiebt er sogar Gott die Schuld in die Schuhe, indem er darauf hinweist, dass Gott ihm das Weib beigesellt habe (vgl. Gen 2,18.20: eine Hilfe wie bei ihm). Der Mensch macht Gott für das hereingebrochene Unheil verantwortlich. Das ist ein

43 Annemarie Pieper, Einführung in die Ethik, 2000, Seite 269f.

44 Annemarie Pieper, aaO., Seite 139.

45 Annemarie Pieper, aaO., Seite 279.

typisch menschliches Verhalten. Schuld sind immer die anderen. Jesus thematisiert es in der Bergpredigt mit den Worten: »Was aber siehst du den Splitter, der in deines Bruders Auge ist, den Balken aber in deinem Auge nimmst du nicht wahr?« (Mt 7,3).

Vers 13: Und Jahwe Gott sprach zum Weib: *»Warum hast du das getan?«* Und das Weib sprach: *»Die Schlange hat mich verführt (oder getäuscht). Da habe ich gegessen.«*

Interessanterweise folgt Gott der Schuldabwälzung. Letztlich wird er selbst am Kreuz die Verantwortung für seine Schöpfung übernehmen. Die Abwälzung der Verantwortung geht weiter. Das Weib reicht sie an die Schlange weiter. Aus der Sicht des Weibes hat die Schlange getäuscht oder betrogen (so auch Paulus 2. Kor 11,3). Doch mit dieser Bemerkung stellt sich das Weib dem eigentlichen Sachverhalt nicht. Denn es hätte gar nicht essen sollen. Im Vordergrund steht für das Weib gar nicht die Übertretung des Verbots, sondern wohl eher die Enttäuschung über das Ergebnis der Tat. Das Weib deutet das Tun der Schlange nun als Betrug oder Verführung. Doch das kann kritisch hinterfragt werden. Denn die Verheißung der Öffnung der Augen (Vers 5) geht tatsächlich in Erfüllung (Vers 7). Aus dem Sein wie Gott wird allerdings nur die Reduktion auf das Nacktsein. Darauf beruht die Enttäuschung des Weibes. Diese Nacktheit deutet jedoch Vers 22 als Sein wie Gott. Demnach wäre also das versprochene Ergebnis eingetroffen, nur eben anders als erwartet. Gott ist nackt, indem er reines Sein und aller Dinge bloß ist. Der Mensch ist nun auch nackt. Doch ihm gereicht seine Nacktheit zur Scham. Man könnte also die These wagen: Die Schlange hat nicht getäuscht. Lediglich die Erwartungen des Weibes gingen in die falsche Richtung.

Die Verse 14 und 15: 14. Und Jahwe Gott sprach zur Schlange: *»Weil du das getan hast, verflucht bist du vor allen Tieren und vor allem Wild des Feldes. Auf deinem Bauch sollst du kriechen (wörtlich: gehen), und Staub sollst du fressen alle Tage deines Lebens. 15. Und Feindschaft setze ich zwischen dir und dem*

Weib und zwischen deinem Samen (oder: Nachwuchs) und ihrem Samen. Er soll dir das Haupt zertreten und du wirst ihm die Ferse verletzen.«

Gott wendet sich an die Schlange, die allerdings nicht mehr ver-
hört wird. Auf der Ebene des Buchstabens wird gesagt, dass Gott ver-
flucht. Solche Aussagen dürfen jedoch nicht zu einem Bestandteil der
theologischen Lehre gemacht werden, sie sollen uns vielmehr Anlass
zum kritischen Umgang mit der Bibel sein. Denn der Buchstaben-
sinn enthält zuweilen »Scheinbarkeiten des Wahren« (HG 1043), das
heißt er spiegelt zeitgenössische Vorstellungen. Swedenborg erklärt
den Sachverhalt in HG 245. Worin die Verfluchung besteht, geht aus
dem Kontext hervor: Die Schlange soll auf dem Bauch kriechen und
Staub fressen. Im inneren Sinn ist damit die Abkehr des Sinnlichen
vom Himmlischen und die Hinwendung zum Körperlichen gemeint
(HG 245). Staub sind »die feinen, losen Bestandteile der Oberfläche
der Erde«⁴⁶. Daher steht Staub für das Zusammenhangslose, das vom
Geist nicht Ergriffene. Staub fressen wird in Genesis 3,14 und Jesaja
65,25 von der Schlange und Micha 7,17 und Psalm 72,9 von den
besiegten Feinden ausgesagt⁴⁷.

Für »zertreten« und »verletzen« steht im Uretxt dasselbe Verb.
Swedenborg schließt sich dem Verständnis von Genesis 3,15 als Pro-
tevangeliem an: »Niemandem ist heutzutage unbekannt, dass dies
die erste Weissagung von der Ankunft des Herrn in die Welt ist«
(HG 250). »Der Vers Gn 3,15 ist schon von Justinus († 165), besonders
aber von Irenäus († um 202) heilsgeschichtlich interpretiert worden.
Seit den Kirchenvätern des 4. Jh. wird er auf Christus und auf Maria
bezogen.«⁴⁸ Schon Römer 16,20 ist wahrscheinlich auf Genesis 3,15
zu beziehen. Neben der textgemäßen christologischen Deutung exis-

46 Wilhelm Gesenius, Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament, 1962, Seite 608.

47 Wilhelm Gesenius, aaO., Seite 608. Siehe auch HG 249.

48 Hans Martin von Erffa, Ikonologie der Genesis, Band 1, 1989, Seite 226.

tiert die mariologische Deutung (die Vulgata hat in Gen 3,15 ipsa)⁴⁹. Die Feindschaft besteht in einem Vernichtungskampf zwischen der Kirche bzw. dem Wort als dem Samen der Kirche und der sinnlichen Weltmacht oder zwischen Geist und Materie. Zu beachten ist der Gegensatz zwischen Haupt (oben) und Ferse (unten). Hört Israel aus der Ferse den Namen Jakob heraus? Martin Buber gibt »Jaakob« in Genesis 25,26 mit »Fersehalt« und in Genesis 27,36 mit »Fersenschleicher« wieder. Die Ferse steht nach HG 259 für »das unterste Natürliche und das Leibliche«.

Vers 16: Zum Weib sprach er: *»Vermehren, ja vermehren will ich deine Schmerzen und dein Stöhnen. Mit Schmerzen wirst du Söhne gebären, und (doch) wird dein Verlangen auf deinem Mann gerichtet sein, und er soll über dich herrschen.«*

Die spezifischen Tätigkeiten von Frau (Vers 16) und Mann (Vers 17) werden peinvoller. Wieso bringt das Essen vom Baum der Erkenntnis Schmerzen bei der Schwangerschaft hervor? Swedenborg bezieht die Geburten auf das Hervorbringen von Wahrheiten (HG 263). Neue Wahrheiten können sich oft nur nach heftigen Kämpfen durchsetzen. Und doch – trotz dieses schmerzhaften Prozesses – ist das Verlangen des menschlichen Geistes auf die Befruchtung durch das Wahre gerichtet. Das Verhältnis von Mann (das Vernünftige) und Frau (der menschliche Geist in seiner Empfänglichkeit) soll durch Unterordnung und Gehorsam gekennzeichnet sein.

Die Verse 17 bis 19: 17. Und zum Menschen sprach er: *»Weil du auf die Stimme deiner Frau gehört und von dem Baum gegessen hast, von dem ich dir geboten hatte: Du sollst nicht davon essen! Verflucht ist das Erdreich um deinetwillen, mit Schmerzen sollst du von ihm essen alle Tage deines Lebens. 18. Dornen und Disteln lässt er dir sprossen, und das Kraut des Feldes wirst du essen.*

49 In der Vulgata lautet Genesis 3,15 so: »inimicitias ponam inter te et mulierem et semen tuum et semen illius ipsa conteret caput tuum et tu insidiaberis calcaneo eius« (Feindschaft will ich setzen zwischen dir und dem Weib und deinem Samen und ihrem Samen. Sie soll dein Haupt zertreten, und du sollst ihrer Ferse nachstellen).

19. *Im Schweiß deines Angesichts wirst du (dein) Brot essen, bis zu deiner Rückkehr zum Erdreich, von dem du ja genommen wurdest, denn Staub bist du, und zum Staub wirst du zurückkehren.«*

Gott erinnert den Menschen zunächst an den Tatbestand: Er hat auf die Stimme seiner Frau gehört und nicht auf das Gebot Gottes von Genesis 2,16f. Er hat von dem Baum gegessen, von dem er eigentlich nicht essen sollte. Doch wieso trifft der Fluch den Erdboden und nicht den Menschen? Vorher waren die Angesprochenen – die Schlange und das Weib – unmittelbar betroffen. Mit Swedenborg wird das verständlich, denn das Erdreich steht für den äußeren Menschen (HG 268). »Mit Schmerzen vom Erdreich essen« und zwar »alle Tage des Lebens«, das ist die Beschreibung eines elenden Lebenszustandes (HG 270). Die Bebauung des Erdbodens ist nach Genesis 2,5 die Bestimmung des Menschen. Doch nun wird diese Bestimmung, die Kultivierung des äußeren Lebens durch den Geist, eine äußerst mühselige Angelegenheit. Im Alten Testament besteht auch sonst eine Schicksalsgemeinschaft zwischen Mensch und Erde. Man denke nur an das Volk und das Land Israel.

Die Dornen und Disteln in Vers 18 können mit den Schmerzen von Vers 17 in Beziehung gebracht werden. Das Kraut tauchte schon in Genesis 1,29 als Nahrung für den Menschen auf. Hier hat es jedoch die Bedeutung von »Feldfutter« (pabulum agreste). Feldfutter essen bedeutet »leben wie ein wildes Tier« (HG 274). Seebass weist auf einen Zusammenhang des Spruches für den Menschen mit den Versen 5f. hin: »Man muß fragen, warum der Spruch für den Menschen so auf das Wort »essen« fixiert erscheint ... Es scheint ..., daß solche Fixierung gemäß talio [gleiche Wiedervergeltung] eine Anspielung an V5f beabsichtigt«⁵⁰.

»Im Schweiß deines Angesichts« (wörtlich: im Schweiß deiner Nasenlöcher) wird in der Regel auf die Mühsal der Feldarbeit gedeutet. Swedenborg geht jedoch zunächst einmal von der »Abneigung (aversatio)« gegenüber dem Himmlischen (HG 276) aus. Die Mühsal

50 Horst Seebass, Genesis 1: Urgeschichte (1,1-11,26), 1996, Seite 128f.

ist die Folge dieser Abneigung. Der Mensch wandte sich dem chontischen Bereich der Schlange zu. Doch die Befruchtung der Erdmutter erfolgt durch den göttlichen Geist. Das Erdreich ist nicht aus sich heraus lebensschöpferisch. Auch der äußere Mensch braucht Inspiration; ohne sie bleibt der Ertrag seiner Lebensleistung mager. Der Erdling (ADAM) kann dem Erdreich (aDAMAH) aus eigener Kraft nur »Feldfutter« entlocken, und auch das nur mit Mühe.

Die Rückkehr zum Erdboden ist die Rückkehr zum Ursprung (Gen 2,7). Für Staub wird bei Gesenius⁵¹ auch die Bedeutung »Grab« angegeben (mit der Belegstelle Ps 22,30, die auch Swedenborg in HG 278 anführt). Die Rückkehr zum Staub meint das Sterben bzw. den Tod. Sie meint ferner die Rückkehr zu dem, was der Mensch vor seiner Geistbegabung (= Wiedergeburt) war. Daher kann Swedenborg Staub auf den Verdammten und den Höllischen beziehen (HG 278). Staub meint auch den Stoff, aus dem die Menschen geschaffen sind (Gesenius⁵² mit der Belegstelle Ps 104,29, die Swedenborg ebenfalls in HG 278 nennt; außerdem natürlich Gen 2,7). Der Staub meint den Menschen in seiner puren Menschlichkeit (= Irdischkeit) ohne alles Höhere, ohne den Atem Gottes.

Vers 20: Und der Mensch nannte den Namen seiner Frau Eva, denn sie wurde die Mutter allen Lebens.

Die Fähigkeit des Menschen, den Wesen einen wesensgemäßen Namen zu geben, die uns schon von Genesis 2,20 her bekannt ist, setzt sich fort. Überraschend ist aber die Wende zum Positiven. Müsste das Weib nicht Verführerin heißen? Stattdessen bekommt sie einen Namen, der sie als Mutter allen Lebens ausweist. Der Mensch greift aus Vers 16 offenbar nicht die Schmerzen der Schwangerschaft heraus, sondern die Fähigkeit des Weibes Leben zu gebären. Mutter wird nach Gesenius auch »als Personifikation des Volkes im

51 Wilhelm Gesenius, Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament, 1962, Seite 608.

52 Wilhelm Gesenius, aaO., Seite 608.

Gegensatz zu den Individuen«⁵³ verwendet. Gesenius verweist auf Jesaja 50,1 und Jeremia 50,12. Swedenborg wertet diese Stellen in HG 289 als Belege dafür, dass Mutter die Bedeutung von Kirche hat. Das Volk bzw. die Glaubens- oder Kulturgemeinschaft ist die Mutter des geistigen Lebens.

Vers 21: Und Jahwe Gott machte dem Menschen und seiner Frau Röcke aus Fell und bekleidete sie.

Der Vers drückt Fürsorge aus. Jahwe Gott bedeckt die Blöße, vor der der Mensch sich nun schämt. Er hat etwas zu verbergen, und Gott sorgt dafür, dass das Schändliche seines unwiedergebornen Naturzustands nicht offensichtlich wird. Nun muss sich der Mensch vor Gott (und seinen Mitmenschen) nicht mehr verstecken. Die Rückkehr in den Urzustand einer Nacktheit ohne Scham, das heißt die Rückkehr in die kindliche Unschuld, ist zwar nicht mehr möglich, aber dem Menschen wird gewissermaßen eine neue Haut gegeben. Bis heute machen Kleider Leute. Da die Felle dem Tierreich entnommen sind, könnte aber auch die Tierähnlichkeit des Menschen gemeint sein. Nach HG 297 deuten die Fellröcke auf die Leiblichkeit des Menschen.

Vers 22: Und Jahwe Gott sprach: »*Siehe, der Mensch ist geworden wie einer von uns, indem er Gut und Böse erkennt. Dass er nun aber nicht seine Hand ausstrecke und auch noch vom Baum des Lebens nehme und esse und ewig lebe!*«

Zu wem spricht Jahwe Gott? Offenbar zu seiner Umgebung, denn er sagt: »wie einer von uns«. Nach HG 299 meint »Jahwe Elohim« den Herrn, aber auch den Himmel, das heißt die Gesamtheit der Engel (siehe auch HG 298). Jahwe Gott bestätigt indirekt die Worte der Schlange von Vers 5, indem er feststellt: »Der Mensch ist geworden wie einer von uns«. Swedenborg sagt dazu Folgendes: »Dass der Mensch nun »das Gute und Böse weiß« bedeutet, dass er himmlisch geworden ist, somit weise und verständig« (HG 298, siehe auch HG

53 Wilhelm Gesenius, aaO., Seite 45.

300). Das heißt: Er ist erwachsen geworden. Er hat den Zustand der kindlichen Unschuld verlassen, und nimmt sein Leben nun selbst in die Hand. Den Anstoß dazu gab die Auseinandersetzung mit der sinnlichen Welterfahrung. Die Erde ist die Schule der Kinder Gottes. Hier werden sie durch die Verwirklichung ihrer Gedanken zu kleinen Göttern. Kann man Genesis 3 mit der Tradition die Erzählung vom Sündenfall nennen? Man kann es eigentlich nur dann, wenn man jedes Icherwachen in der Welt als einen Sündenfall versteht. Problematisch ist dieses Werden wie ein kleiner Gott gewiß. Doch in all den Verwicklungen, die sich der Mensch dadurch einhandelt, dass er den Weg der eigenen Erfahrung gehen will, bleibt er ein von Gott geschütztes Wesen. Denn er sorgt dafür, dass der Mensch an den Baum des Lebens nicht Hand anlegen kann. Damit bleibt das Leben etwas Heiliges, etwas Unberührbares; und die menschlichen Kämpfe und Schicksalsverwicklungen nehmen auf diese Weise dann doch wieder den Charakter der Spiele von Kindern an, die sie freilich mit großem Ernst und leidenschaftlicher Verbissenheit betreiben. So kann der Mensch zwar in entsetzliche Zustände geraten, aber offenbar das Allerheiligste des ihm von Gott geschenkten Lebens im Innersten seines Herzens nicht entweihen. Zur Problematik der Entweihung äußert sich Swedenborg ausführlich in seinem Werk über die göttliche Vorsehung.

Vers 23: Und Jahwe Gott schickte ihn aus dem Garten Eden fort, um das Erdreich zu bebauen (oder: um dem Erdreich zu dienen), von dem er genommen war.

Vers 23 greift etwas modifiziert Vers 19 auf. Hiess es in Vers 19 »Im Schweiß deines Angesichts wirst du (dein) Brot essen« so ist in Vers 23 die dem zugrunde liegende Tätigkeit des schweißtreibenden Ackerbaus thematisiert. In beiden Versen wird gesagt, dass der Bezug zum Erdboden (aDAMAH) der Bezug zu dem Ort ist, von dem der Mensch (ADAM) genommen wurde. Die Abkehr von Jahwe Elohim senkt den Blick des Menschen nach unten zum Erdboden und bindet ihn daran. Im Bebauen des Erdbodens liegt

eine Ambivalenz. An und für sich gehört das Bebauen des Erdbodens nach Genesis 2,5 zum Schöpfungsauftrag des Menschen. Man kann darunter die Kulturtätigkeit des Menschen verstehen, die Kultivierung des Irdischen, und im höchsten Sinne die Wiedergeburt. Diese ist jedoch nur kraft des Göttlichen möglich. Im Vers 23 erscheint uns das Bebauen des Erdbodens als die Tätigkeit jenseits von Eden, die Tätigkeit nach der Verstoßung aus dem Garten Eden. Und in Genesis 4,2 wird Kain »Knecht des Erdbodens« genannt, womit der Dienst am Irdischen und die Versklavung durch das Irdische gemeint ist. Die Bearbeitung der irdischen Verhältnisse ist so gesehen zwar die Aufgabe des Menschen (Gen 2,5), aber in dieser Aufgabe liegt eben auch die Gefahr durch das Irdische bearbeitet bzw. versklavt zu werden, das heißt die Souveränität zu verlieren. Nach Swedenborg meint der Ackerbau jenseits von Eden »fleischlich werden (fieri corporeus)« (HG 305). Der Mensch ist nun also dem Erdboden ausgeliefert.

Vers 24: Und er vertrieb den Menschen und ließ östlich vom Garten Eden die Kerubim sich lagern und die Flamme des sich wendenden Schwertes, um den Weg zum Baum des Lebens zu bewachen.

»Die Auffassung, dass der Zugang zu Geheiligttem durch mythische Wesen geschützt wurde, findet sich überall auf der Welt«⁵⁴. Nach Gesenius kommen die Kerubim im Alten Testament als »Träger der Erscheinung Gottes«⁵⁵ vor (mit dem Beleg Ezechiel 9,3, der von Swedenborg als Beleg für die Bedeutung »Vorsehung« HG 308 genommen wird). Nimmt man das alles zusammen, so ergibt sich: Gott als Inbegriff der Liebe und Weisheit in machtvoller Wirkung kommt in seiner Vorsehung zur Erscheinung und sorgt dafür, dass der Mensch in seinem unheiligen Zustand nicht den Weg zum Baum des Lebens findet und sich so der Entweihung schuldig mache.

54 Horst Seebass, Genesis 1: Urgeschichte (1,1-11,26), 1996, Seite 133.

55 Wilhelm Gesenius, Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament, 1962, Seite 362.

Friedrich Rittelmeyers meditativer Zugang zum Johannesevangelium

von Gerhard Wehr

Im reich bestellten Garten der christlichen Mystik begegnet man mitunter Männern wie Frauen, die man gemeinhin anderen Bereichen der Religions- und Geistesgeschichte zuzuordnen geneigt ist. Das trifft insbesondere auf solche Personen zu, die abseits oder am Rande des kirchlichen Christentums angesiedelt sind, – Menschen, über die der Strom der Geschichte hinweggegangen ist und die – sofern überhaupt – bestenfalls nur von einem kleinen Menschenkreis wahrgenommen werden. Das geschieht dann zu Unrecht, wenn zu ihrer Lebensleistung Beiträge oder Aufschlüsse gehören, die neben anderen Aktivitäten einen Zugang zu den großen Dokumenten der geistlichen Erfahrung erschlossen haben und deren spirituelle Bedeutung bis heute ihresgleichen suchen; hier handelt es sich um das Johannesevangelium.

Zu berichten ist von einem Theologen, der aus der evangelisch-lutherischen Landeskirche Bayern hervorgegangen ist und dem es bestimmt war, einen Sonderweg zu beschreiten, verbunden mit dem Versuch zu einem Neuanatz im Sinne einer »Ekklesia semper reformanda«, einer fortschreitenden Reformation, freilich außerhalb der verfassten Kirche: Friedrich Rittelmeyer (1872 – 1938).

Der mit dem Lizentiat der Theologie ausgezeichnete und promovierte Philosoph wirkte während seiner zweiten Lebenshälfte als maßgeblicher Mitbegründer und erster Leiter der an der Anthroposophie Rudolf Steiners orientierten, 1922 begründeten »Christengemeinschaft«, die sich selbst als eine Bewegung für religiöse Erneuerung versteht. Damit ist der von ihm eingeschlagene Sonderweg genannt. Rittelmeyer schloss sich Steiner an und wurde selbst Anthroposoph. Darüber darf aber nicht über die Tatsache hinweggesehen werden, dass Friedrich Rittelmeyer die längere Zeit seines Schaffens, das heißt zwischen 1895 und 1922 als evangelischer Pfarrer gewirkt hat. Es fehlt nicht an Zeugnissen, die für die Intensität seines geistlichen Handelns sprechen. Über die Landeskirche hinaus

wurde seine kirchliche Predigt- und Seelsorgetätigkeit, sein schriftstellerischer Einsatz beachtet. Das geschah während der fraglichen Zeit in einem spannungsvollen Gegenüber zu der konservativen, streng auf »Schrift und Bekenntnis« achtenden Pfarrerschaft seiner Heimatkirche, die ihn als »Liberalen« deklassierte, – übrigens zeitlich parallel zu der Antimodernismuskampagne innerhalb der katholischen Kirche. Das spirituelle Kontinuum seines Theologeseins wird in besonderer Weise durch seine Art, das Johannesevangelium meditativ auf sich und in seine weitreichende Verkündigung hinein wirken zu lassen. Ihm ging es um den geistlichen Kraftstrom, den dieses Evangelium vermittelt. Das geschah in einer Zeit, als die historisch-kritisch arbeitende Theologie geringschätzig auf das vierte Evangelium blickte.

Zunächst eine Skizze seines äußeren Lebenswegs⁵⁶: 1872 in Dillingen an der Donau als Sohn eines aus Franken stammenden evangelischen Pfarrers geboren, in Schweinfurt am Main aufgewachsen, studierte er Theologie und Philosophie in Erlangen und Berlin. War für ihn Erlangen mit Blick auf seine spätere Anstellung und theologische Ausrichtung innerhalb der bayerischen Landeskirche wichtig, so wurde er in Berlin mit der sogenannten liberalen Theologie des ausgehenden 19. Jahrhunderts vertraut. Zu seinen Lehrern gehörte unter anderen der einflussreiche Neutestamentler und Kirchenhistoriker Adolf von Harnack. Damit war das erwähnte Spannungsverhältnis zu den betont konservativen Lutheranern seiner Heimatkirche vorprogrammiert, wie es sich innerhalb seiner bayerischen Tätigkeit bemerkbar machte. Nach seiner Vikariatszeit in Würzburg wurde er 1902 an die Heilig-Geist-Kirche in Nürnberg berufen, wo er zwar nur als sogenannter »Nachmittagsprediger« eine nicht gerade attraktive Stelle innehatte. Aber gerade die Weise seiner nach innen führenden, zugleich an das Zeitbewusstsein appellierenden Predigt belebte das gemeindliche wie auch das kulturelle Leben der Stadt. Das geschah in enger freundschaftlicher Zusammenarbeit mit seinem ähnlich begabten Kollegen von der

56 Zur Biographie: Friedrich Rittelmeyer: *Aus meinem Leben* (1937), 3. Aufl. Stuttgart 1986. – Gerhard Wehr: *Friedrich Rittelmeyer. Sein Leben, religiöse Erneuerung als Brückenschlag*. Stuttgart 1998.

renommierten Sebalduskirche, Christian Geyer (1862 – 1929). Zusammen mit ihm gab er die viel beachtete Monatsschrift »Christentum und Gegenwart« heraus. Vor allem veröffentlichten beide ihre wiederholt aufgelegten Predigtbände, die neben einer regen Vortragstätigkeit Friedrich Rittelmeyers übergemeindliche Befähigung dokumentierte.

Der Präsident der Landeskirche Hermann Bezzel schätzte Rittelmeyers religiöse Qualifikation und charismatische Fähigkeiten zwar hoch ein. Doch das Gros der bayerischen Pfarrerschaft sah in jenen beiden »freier Gerichteten« Nürnbergern unliebsame Konkurrenten, zumal deren Tätigkeit in den Gemeinden auf breite Zustimmung stieß, auch bei solchen Zeitgenossen, die dem christlichen Glauben entfremdet waren. Als daher die brandenburgische Landeskirche dem Nürnberger Prediger eine Pfarrstelle an der am Berliner Gendarmenmarkt gelegenen Neuen Kirche anbot, ging Rittelmeyer im Weltkriegsjahr 1916 in die Reichshauptstadt, wo ihm eine Vertiefung und Erweiterung seines geistlichen Schaffens möglich war. Von außen betrachtet galt er vielen als ein gefeierter »Kanzelredner«. Ihm selbst war an der Pflege eines geistlichen Lebens gelegen, von dem aus wiederum belebende Kräfte in den Alltag hineinfließen sollten. Eine spirituell motivierte Erneuerung erstrebte er auch in dem weithin entkirchlichten Bildungsbürgertum der Reichshauptstadt, das seine Gottesdienste und Vorträge besuchte.

So fiel es ihm nicht leicht, im Rahmen der »Bewegung für religiöse Erneuerung« in leitender Position mitzutun, die sich 1922 als »Christengemeinschaft« konstituierte⁵⁷ und außerhalb der verfassten Kirche eigene Gemeinden bildete⁵⁸. Sie erwuchs aus der Initiative junger Theologen wie Nichttheologen, die nach dem Ersten Weltkrieg nach einer »neuen Kirche« Ausschau hielten; einer Kirche, die einerseits die reformatorische Botschaft bejahte, gleichzeitig den Sakramentalismus der Alten Kirche in erneuerter Form übernahm und andererseits in der Anthroposophie Rudolf Steiners die dem heutigen Bewusstsein gemäße geistige Grundlage erblickten. Aus sehr bescheidenen Anfängen heraus kam es zu einer eigen geprägten Gestalt des religiösen Lebens, die als christliche

57 Rudolf F. Gädeke: Die Gründer der Christengemeinschaft. Dornach 1992.

58 Formell hat Rittelmeyer einen Kirchenaustritt nie vollzogen.

Sondergemeinschaft mittlerweile weltweite Verbreitung gefunden hat und bestrebt ist, ihre ökumenische Grundhaltung zu betonen.

Ehe Friedrich Rittelmeyer Rudolf Steiner näher trat, von dem er nach eigenem Zeugnis für sein geistliches Schaffen nachhaltige Impulse empfing⁵⁹, waren schon in jungen Jahren seine Bemühungen dahin gegangen, ein innerliches Leben zu führen. Das belegen Tagebuchaufzeichnungen des angehenden Theologen. So ist es kein Zufall, dass der bereits Achtzehnjährige sich in das Johannesevangelium vertieft hat. Im geht es dabei, wie er immer wieder betont, um ein »Ruh in Gott«, das heißt um Meditation, und zwar im Sinne einer disziplinierten geistlichen Übung. Als Nürnberger Pfarrer notiert er (1909) demgemäß:

»Ihr Höchstes, Zartestes, Edelstes erreicht keine Seele ohne harte Zucht, ohne Umschaffung des Leibes zum geheiligten Gehilfen des Geistes. Sei dein eigener Ordensstifter, so streng als klug als zielbewusst!«⁶⁰

In seiner Predigt zum Sonntag Jubilate, über Johannes 6,15: »Jesus entwich abermals auf den Berg, er selbst allein«, kommt er auf Möglichkeiten des Innewerdens zu sprechen. Überschriften ist die Predigt »Vom Alleinsein«. Da rät er seinen Predigthörern, sich vorzunehmen: »Ich will täglich eine halbe Stunde mit meinem Gott allein sein, ganz allein. Unbeirrbar und unerbittlich will ich daran festhalten und wie es auch gehen mag; ich will täglich eine halbe Stunde in die stille gehen ... Einen Tempel gibt es, den können nur wir selbst unsrem Gott bauen!« – Also innerer Tempelbau, und dann das, was er eine selbsterprobte Erfahrung nannte:

»Die Seele muss es lernen, ganz frei und ungezwungen in ihrem Gott zu leben! Sie muss es lernen, ohne alles Wünschen und Bitten einfach in Gott zu ruhen, in Gott zu atmen, aus Gott heraus zu denken ... aus ihm heraus in die Welt hineinblicken und in die Welt hineinwirken«⁶¹.

59 Friedrich Rittelmeyer: Meine Lebensbegegnung mit Rudolf Steiner. Stuttgart 1928 (zahlreiche Auflagen).

60 Ders.: Der Pfarrer. Erlebtes und Erstrebtes. Ulm 1909, S. 18.

61 Christian Geyer / Friedrich Rittelmeyer: Gott und die Seele. Ein Jahrgang Predigten (1906). 5. Aufl. Ulm 1908, S.262.

Später wird Rittelmeyer an Wladimir Solowjew erinnern, der vom »inneren Athos« gesprochen hat. Bedeutsam wurde für ihn daher die Begegnung (etwa ab 1910) mit der Anthroposophie nicht zuletzt deshalb, weil deren Esoterik einen Erkenntnisweg darstellt und weil er von dort Anregungen für sein meditatives Üben erhalten hat, auch für ein vertieftes Eindringen in die Welt der Evangelien und für ein erweitertes Christusverständnis. Doch gerade weil in ihm schon frühzeitig das Bedürfnis nach Pflege eines inneren Lebens bestand, das er – angeregt durch Unterweisungen Steiners – bewusst weiterentwickelte, gelangte Rittelmeyer schließlich dahin, das vierte Evangelium als ein Meditationsevangelium Schritt um Schritt zu betreten. Etwaige diesbezügliche Einwände der Schultheologie ließ er außer Betracht.

Rittelmeyer geht es daher – wie er ausdrücklich betont – jedoch auch nicht um anthroposophische Geistesschulung. Ziel, Methodik und Intensität sind bei ihm andere, wenn man sieht, wie wichtig ihm die im Evangelium häufig wiederkehrenden bildhaften Elemente sind. Es geht ihm um ein seelenaktives Imaginieren und um ein inneres Hinhorchen auf die »lebendige Stimme des Evangeliums (viva vox Evangelii)«. Wer das Evangelienwort gehört, den Bibelabschnitt gelesen hat, der lässt nun seelenaktiv jenes Bild in sich da sein, von dem gerade die Rede ist. Im Johannesevangelium kann es eine Zeichen-Tat (griech. semeion) sein, etwa das Geschehen bei der Hochzeit zu Kana (Joh. 2) oder eine bestimmte Station auf dem Weg des leidenden, sterbenden und auferstehenden Christus. Was bei oberflächlicher Kenntnisnahme als ein äußeres, etwa historisch aufgefasstes Ereignis der Vergangenheit gehalten oder was bisher nur seiner theologischen Bedeutsamkeit nach reflektiert wurde, das belebt sich in der Meditation gleichsam von neuem als ein esoterisches Geschehen. Es wird innere Gegenwart. Auf diese Weise, die Rittelmeyer in seinem Meditationsbuch⁶² näher ausführt, wird ein Seelenweg beschritten, etwa analog zu dem, was äußere Ordensregeln und Exercitia spiritualia für den Nachvollzug bestimmen⁶³.

62 Friedrich Rittelmeyer: Meditation. Zwölf Briefe über Selbsterziehung (1929). Stuttgart 9. Aufl. 1973 (weitere Auflagen).

63 Dies erinnert an das Vorgehen, wie es Ludolf von Sachsen oder Ignatius von Loyola gegeben haben.

Rittelmeyer achtet auf ferner kompositionelle Strukturen, nicht nur auf formale Gliederungen, sondern eher auf sinnstiftende Einheiten, die sich wechselseitig ergänzen. Er verweist bei Johannes auf drei Siebener-Einheiten in Gestalt der sieben Ich-Bin-Worte Christi, die das Evangelium wie eine gestaltgebende Kraft durchziehen, eingeraht durch die sakramentalen Worte: »Ich bin das Brot des Lebens« und »Ich bin der Weinstock«. Das sakramentale Leben wurde dem ehemaligen protestantischen, auf das verbale Wort fixierten Prediger ja ohnehin immer wichtiger und bedeutsamer! Auf diese Worte vom Brot und vom Wein kann sich der betrachtende Leser, die Leserin mit ihrem Denken einlassen. Das gleiche gilt für alle weiteren Worte, in deren Mitte das Christus-Ich steht und die auf das Mysterium des In-Christus-Seins verweisen.

Zum anderen entdeckt er eine zweite Siebener-Figur, die sich anregend an unser Gefühlsleben wendet. Es ist wiederum die imaginierende Teilnahme an dem Gang Jesu durch die Stufen der Passion hin zur Auferstehung und Himmelfahrt, die freilich bei Johannes nicht vorkommt. Die Nachfolge Christi empfängt von daher eine Folge von Leitbildern, die unser Christenleben auch im Zusammenhang des Kirchenjahrs begleiten können.

Schließlich ist da noch eine dritte Siebenzahl, die das Denken und das fühlende Anteilnehmen übersteigt und vervollständigt, indem sie an unser Willensleben appelliert, sodass zumindest ansatzweise heilende, geleitende, wohltuende Kräfte von uns ausgehen mögen. Dieser Appell erfolgt im Evangelium in Gestalt von sieben Christustaten, angefangen von dem »Semeion«, dem Symbol der Zeichen-Tat Christi, vollzogen bei der Hochzeit zu Kana, über die Zeichen der Krankenheilung und der wunderbaren Speisung bis hin zur Erweckung des Lazarus.

An einer Stelle seiner Betrachtungen kommt der Autor auf die prägende Wirkung zu sprechen, die Bilder auf unser Fühlen und Empfinden auszuüben vermögen. Als Beispiel nennt er Raffaels Sixtinsche Madonna. Im Meditationsbuch heißt es dazu:

»Haben Bilder schon eine starke Wirkung auf das Gefühlsleben, so sind doch die stärksten und wirksamsten Bilder: die Geschehnisse, die uns die Evangelien darbieten in den Christusereignissen – , wenn wir sie selbst in uns aufbauen⁶⁴. Kein Meister hat sie würdig gemalt ... Vielleicht ist es gut, dass wir uns diese Bilder innerlich selber er-bilden müssen. Sie werden dadurch freier, beweglicher, persönlicher und noch geheimnisreicher, als wenn ein Meister uns erst durch seine Seele hindurchführte.«

Anders gesagt: Statt ein äußeres Kloster aufzusuchen geht es Rittelmeyer um das, was er eine innere »Ordensstiftung« genannt hat. Hier handelt es sich um die Ordnung eines individuell gestalteten und doch an der christlichen Tradition orientierten geistlichen Lebens, in dem das spirituelle Innewerden Tag für Tag seinen Platz haben kann, so unterschiedlich es von uns – je nach unseren individuellen inneren Möglichkeiten – in freier Weise ausgeführt werden mag.

Ein frömmigkeitsgeschichtlicher Gesichtspunkt sei noch erwähnt. In den Abschnitten, die sich mit der Aktivierung des Willens befassen, kommt Rittelmeyer auf die jesuitischen Exerzitien zu sprechen, von denen er sich aber grundsätzlich distanziert, weil durch sie zwar der Wille gestärkt, jedoch in Unfreiheit gehalten werde. Dass freie Ich werde, wie er sich ausdrückt, »abgelähmt« und einer ihm nicht gemäßen Gehorsamspflicht unterworfen. Ihm waren im übrigen Steiners negative Urteile über die ignatianischen Exerzitien bekannt. Dessen Ablehnung hat er sich unter Berufung auf die »Freiheit des Christenmenschen« (Luther) zu eigen gemacht.

Darüber wurde aber offensichtlich vergessen, dass die von Rittelmeyer angeregte Evangelienbetrachtung durchaus in derselben, zumindest aber in einer vergleichbaren Tradition steht. Denn die spanische Klosterreform, in deren Zusammenhang diese Exerzitien zu stellen wären, sind ohne die Impulse nicht zu denken, die von der niederdeutschen »Devotio Moderna« ausgegangen sind, mit der auch Martin Luther in Berührung kam. Man denke nur an das Buch von

64 Die Anregung, nicht nur einen Meditationsgegenstand in die Mitte der Aufmerksamkeit zu rücken, sondern ihn – sofern möglich – durch die eigene Imaginationskraft »aufzubauen«, geht auf entsprechende Anregungen Steiners im Zusammenhang mit der von ihm empfohlenen Rosenkreuz-Meditation zurück.

der »Nachfolge Christi« des Thomas von Kempfen und das »Rosétum« geistlicher Übungen des Mauburnus. Und wenn man hinzunimmt, dass Ignatius auf seinem Krankenlager »Das Leben Jesu Christi« des Ludolf von Sachsen las, dann verwundert nicht, welche Anregungen er für seinen eigenen Innenweg daraus entnahm.

All das heißt aber wohl: Mit seinen Anweisungen zu einer meditativen Vergegenwärtigung des Johannesevangeliums stellt sich Rittelmeyer in den großen Traditionsstrom hinein, der von der vor-reformatorischen zur nachreformatorischen, selbst zur gegenreformatorischen Spiritualität geführt hat, – auch wenn ihm das in Einzelaspekten gar nicht gewusst worden sein wird⁶⁵. Wie auch immer, Rittelmeyers Betrachtungen können als ein Hinweis und als eine Anregung verstanden werden, das Johannesevangelium so in sich aufzunehmen, dass unser Denken, unser Fühlen und unser Wollen ins Licht Christi gestellt wird. Dadurch erfährt unser ganzes Menschsein eine unverzichtbare Bereicherung.

Dieser Hinweis des Theologen und Anthroposophen Friedrich Rittelmeyer sei mit einem Wort aus einer weiteren seiner Schriften beschlossen. Es handelt sich um seine »Briefe über das Johannesevangelium«⁶⁶:

»So zu erzählen, wie Johannes erzählt, ist nur möglich, wenn man die Ereignisse durch viele, viele Jahre hindurch immer wieder meditiert hat, so dass von ihnen nur noch der Geist übrig geblieben ist. Jeder, der tiefer eindringt, sieht die Meditation des Evangelisten, das Behalten und Bewegen der Worte (Luk. 2,19) wie zum Greifen nahe vor sich. Darum ist umgekehrt das Johannesevangelium das eigentliche Meditationsevangelium und kann nur meditativ in seiner vollen Größe und Tiefe allmählich erschlossen werden.«

65 Anlässlich der Neuauflage zu Rittelmeyers Meditationsbuch (Stuttgart 1948, S. 9) merkt Emil Bock an: »Innerlich knüpfte er an die meditative Strömung an, so wie sie zur Zeit der beginnenden Gotik, des Cluniazenser- und des Zisterzienser-Ordens an dem großen Ich-Erwachen, an der Geburt der persönlich-christlichen Frömmigkeit, Anteil gewonnen hatte...«

66 Friedrich Rittelmeyer: Briefe über das Johannesevangelium (1938). Stuttgart 1954, S. 14.

Zahlen

von Heinz Grob

In den ältesten Zeugnissen der Menschheitsgeschichte finden wir zwei Arten von schriftlichen Zeichen: Buchstaben und Zahlen. Während Buchstaben zum gossen Teil reine Werkzeuge sind, Mittel zum Zweck der Speicherung oder Überlieferung, haben Zahlen schon immer einen geistigen Inhalt besessen. Jede Hochkultur hat sich mit Zahlensystemen und Zahlenphilosophie beschäftigt. Am ehesten bekannt ist das heute noch aus der Kabbala, an der gerade auf Grund einer unverstandenen Zahlenmystik ein Geruch von Geheimkult hängen geblieben ist. Kaum bekannt ist, dass an den Universitäten unter dem Begriff Numerik moderne Systeme entwickelt und gelehrt werden; sie übersteigen mit ihren zum Teil mehrdimensionalen Konstrukten bei weitem das Fassungsvermögen durchschnittlicher Menschen. In den Schulen jedoch hört man immer noch von Pythagoras, Thales, Archimedes, Euklid – lauter Griechen, die unsere Mathematik und Geometrie nachhaltig beeinflusst haben, während von den Römern wenig beigetragen worden ist. Von uns Germanen ist ursprünglich überhaupt nichts dazugekommen, aber die Weiterentwicklung hat dann doch vorwiegend im Europa nördlich der Alpen stattgefunden. Wir sind also nicht gar so dumm, wir haben nur etwas länger gebraucht, bis wir gemerkt haben, dass wir es nicht sind.

Die Menschen haben also sicher von »Anbeginn an« gezählt. Wann aber dieser Anfang gewesen ist, werden wir vermutlich nie genau erfahren und es ist wenig sinnvoll danach zu forschen. Alle bisherigen Funde aus den ältesten Zeiten menschlicher Existenz beschränken sich auf Knochen, Körperteile, – Swedenborg würde sagen, auf Äußeres. Unsere Zählssysteme reichen aber auch schon recht weit zurück. Das Dezimalsystem zum Beispiel war im fernen Orient schon seit Jahrtausenden bekannt gewesen, als es bei uns langsam Eingang fand.

Ebenso alt, also einige Tausend Jahre vor Christus, waren die Sumerer im Zwischenstromland, von denen wir das Sexagesimalsystem über viele Zwischenstufen hinweg übernommen haben; und von diesem haben wir uns noch immer nicht völlig gelöst, denken wir an die Zeiteinteilung oder die Winkelmaße.

In eine dieser alten Kulturen gehört vermutlich Swedenborgs Älteste Kirche, von der er uns leider nur sehr wenig verraten hat. War sie da, wo nach seiner Aussage das Alte Wort noch bewahrt wird, haben ihre Angehörigen wie wir gezählt; befand sie sich eher im Bereich des »heiligen Landes«, hing sie dem Sechser- oder Zwölfersystem an. Naturgemäß stützt sich die Bibel stärker – doch nicht ausschließlich – auf dieses, aber die Bedeutung der Zahlen, wie Swedenborg sie uns überliefert hat, verrät darüber nichts Eindeutiges.

Mir geht es nun nicht um die Aufzählung wissenschaftlicher oder theologischer Erkenntnisse und Zusammenhänge, sondern um unsere ganz spontanen Beziehungen zu manchen Zahlen, die teilweise in Redensarten aus unserem täglichen Gebrauch auftauchen, und gleichzeitig um den Versuch, Hintergründe und geistige Bedeutungen zu finden und zu zeigen, wie sich die Natur – oder die Schöpfung – teilweise auf Zahlensystemen aufbaut.

Bevor wir mit der Eins beginnen, möchte ich noch auf ein Faktum hinweisen: Einen Stuhl mit nur einem Bein gibt es: den Melkstuhl; er funktioniert aber nur im Zusammenspiel mit den beiden Beinen des Sitzenden. Mechanische Zweibeiner gibt es praktisch nicht, aber ein Tisch oder Stuhl mit drei Beinen steht fest, egal ob waagrecht oder schräg. Mit vier oder mehr Beinen steht er noch fester, doch muss nun gemessen werden, denn es besteht die Gefahr des Wackelns. So einfach sind diese Zusammenhänge, so wenig klar aber deren Bedeutung.

Eins

Die Eins scheint das Einfachste zu sein, was sich denken lässt; schaut man etwas genauer hin, ist das aber gar nicht so. Wir können von jedem Ding eines nehmen, wissen aber gleichzeitig, dass es eben

noch andere, noch mehr, noch viele davon gibt. Wir sagen deshalb häufig: nur eins oder wenigstens eins. Wir haben den Begriff der Einheit geschaffen, sind aber damit auch nicht weiter gekommen, denn jede Einheit ist eine unter anderen und dient vor allem der Unterscheidung, auch besteht sie selbst oft aus einer Mehrzahl von Menschen oder Dingen.

Schauen wir uns die Sache mit Swedenborgs Augen an, stellen wir zunächst einmal fest, dass die Schöpfung aus ganz anderen, aus wirklichen Einheiten besteht, denn jedes geschaffene Ding ist einmalig und wiederholt sich nie, ganz im Gegensatz zu gemachten Dingen, die sich in beliebiger Anzahl anfertigen lassen. Wir haben das im Gefolge der industriellen Revolution bemerkt und darauf einen neuen Begriff geprägt, den des Unikates, der die Einmaligkeit bekräftigen soll. Es handelt sich dabei fast immer um Kunstgegenstände, also um ganz persönliche Produkte, um Früchte eines Individuums, womit wir wieder nahe beim Schöpfungsprozess sind. Wir sagen ja auch, der Künstler schaffe, nicht er mache.

Bedenkt man, dass die Erde, auf der wir leben, zwar vermutlich ein Unikat aber doch nur eins unter anderen ist, kommt man zwangsläufig zum Schluss, dass es nur eine einmalige und einzigartige Einheit gibt, nämlich Gott selbst. Religionen, die sich nicht auf einen Gott beschränken können, müssten also eigentlich die Eins vergessen.

Bei Swedenborg erscheint die Eins nur selten. In den HG 1013 erwähnt er – nicht ausdrücklich – im Zusammenhang mit dem Schluss von Genesis 2 den inneren Sinn der Aussage, zwei sollen »ein Fleisch« werden, nämlich die Liebe solle aus zweien, die gewissermaßen je eine Hälfte darstellen, ein innerlich Ganzes machen. In der Offenbarung 6,6. heißt es: »ein Maß Weizen um einen Groschen und drei Maß Gerste um einen Denar...« Das habe als Quelle, dass der Weizen für das Gute, die Gerste aber für das Wahre stehe, und zwar für die Kirche, denn alle Früchte des Feldes entsprächen der Kirche, die das Innere des Menschen nährt, wie die Körner den Körper. Dass

dies nur für einen Groschen zu haben sei, wolle auf die Echtheit und Vollständigkeit dieser Dinge hinweisen.

Häufig verwendet aber Swedenborg den Begriff der Einheit, die bei ihm aus der Vereinigung von Gutem und Wahrem oder ihren Synonyma besteht. Das Vorbild für diese Einheit ist wiederum Gott, in dem Liebe und Weisheit, Sein und Dasein usw. exemplarisch verbunden sind. Als Einheit sind dann auch seine Abbilder, sowohl der homo maximus als auch der materielle Mensch zu verstehen. Eine Einheit bildet ebenfalls jedes Organ entsprechend dem Nutzen, dem es dient; im homo maximus sind das die Gruppen, die Swedenborg Gesellschaften nennt, die wir aus gutem Grund Vereine nennen können. Solche Einheiten leben nun, wenn ihr Gutes und Wahres echt und aufeinander bezogen ist. Gutes ohne Wahres und umgekehrt ist für sich allein (als die Eins) nicht existent.

Zwei

Damit ist nun auch schon über die Zwei ausgesagt, dass sie eine Verbindung bedeutet, die Swedenborg immer als Ehe bezeichnet, die Ehe des Guten und Wahren. Sie, also die Zwei, soll auch für »nur wenig« stehen, womit ebenfalls Bezug auf das Gute und Wahre genommen werde, nämlich dass nur wenige darauf Wert legten und beides als göttlich anerkennen würden.

Alle Vielfachen von zwei bis zwanzig, dann die gleich gebildeten Vielfachen von zwanzig, zweihundert, zweitausend usw. bedeuten nach Swedenborg dasselbe.

Dies deckt sich nun gar nicht mit unseren Vorstellungen. Die Zahl beginnt mit »zw« und wie viele Wörter gibt es, die auch so anfangen: Zweifel, Zwist, Zwietracht, Zwitter, ... Also zwei Möglichkeiten, zwei Ansichten oder Interessen, zwei Geschlechter, zwei Seiten einer Medaille. Selbst unser gängiger Begriff »zwischen« bezieht sich ausschließlich auf die Zwei.

Man spricht von einem Doppel oder einer Dualität. Auch im Wort Doppel steckt das antike dyo oder duo. Solcher gibt es viele und

zu einigen gibt es alte Redensarten, etwa: »Keiner kann mit einem Löffel zwei Suppen probieren«, was natürlich als Bild zu verstehen ist. »Zwei Köpfe lassen sich nicht mit einem Hut bedecken.« Dann gibt es in Geschichten und Erzählungen häufig zwei gegensätzliche Menschen oder Wesen: Kain und Abel, Jakob und Esau, Prometheus und Epimetheus, die zwei Marien im Märchen von Frau Holle usw.

Der Mensch besitzt zwei Beine und Arme, zwei Augen und Ohren. Er kann die Welt nur vollständig erfahren und erkennen, wenn er mit beiden Augen sieht und mit beiden Ohren hört. Aber er hat nur einen Mund, mit dem er nur eine Sprache sprechen sollte. Tut er es nicht, sagt man, er spreche mit gespaltener Zunge.

Auch haben wir zwei Gehirnhälften, die gut vernetzt sein sollten, damit der Mensch über seine volle Leistungskraft verfügen kann. Weshalb haben wir nicht einfach ein einziges Gehirn, das den Kopf ausfüllt und dieser Sorge nicht bedarf? Es gibt dazu mancherlei Theorien, aber wirklich weiß es niemand. Die eine Hälfte ist zuständig für Logik, Vernunft und Ordnung, aber auch für Sprache und Zahlen, die andere, könnte man sagen, für deren Gebrauch, für die Orientierung und das Erfassen der Zusammenhänge und damit auch für Formen und Farben und Kunst im Allgemeinen. Eine mehr substanzielle und eine mehr formale Hälfte, die zusammen die Einheit des Individuums bestimmen. Auch ein Wort, das wir häufig gebrauchen ohne darüber nachzudenken, dass es »unteilbar« bedeutet.

Wenn man sagt, der Mensch solle auf zwei Beinen stehen, will man zu bedenken geben, er solle sich wenigstens für zwei Dinge interessieren, sich in zwei Bereichen absichern und man geht davon aus, dass der reale Mensch es nicht lange aushält, auf nur einem Bein zu stehen. Man spricht vom zweiten Standbein auch in der Wirtschaft. Es ist klar, dass es sich hier um einen übertragenen Sinn handelt, denn es ergäbe sich sonst ein Widerspruch zum anfangs erwähnten Prinzip der Standsicherheit.

Man kann sich an dieser Stelle fragen, weshalb der Mensch – und manches andere Lebewesen auch – es fertig bringt, auf zwei

Beinen zu stehen, und man antwortet: er hat es gelernt, darin unterscheidet er sich vom leblosen Gegenstand. Er besitzt also etwas wie ein virtuelles drittes Standbein, dessen immaterielle Struktur – wie jeder weiß – nicht unangreifbar ist.

Drei

Auch zur Drei gibt es Redensarten und Gebrauchsformen: Aller guten Dinge sind drei; die Aufforderung: »jetzt aber eins-zwei« will sagen, es solle ein Anfang gemacht werden, die Abrundung geschieht dann durch etwas Drittes: man soll bis drei zählen können; viele Arten von abzählen; Achtung, fertig, los; Vater, Mutter, Kind usw.

In Ägypten sprach man von Himmel, Erde und Unterwelt, bei den zur See fahrenden Griechen gehören Himmel und Erde zusammen, dazu kommen Meer und Unterwelt, wofür drei Götter zuständig waren, die man sich als Geschwister dachte. Bei uns Christen hat dann die Trinität diesen Platz eingenommen.

Hier sei auf den Aufsatz von Thomas Noack in den OT 3/08 verwiesen, wo er einiges über die Entwicklung und die Probleme der bildlichen Darstellung der Trinität zusammenträgt. Es sei noch hinzugefügt, dass an die Seite des Dreiecks auch ein Zweieck gestellt wurde, nämlich die Mandorla, die es erlaubte, Christus allein darzustellen ohne den Vater und den Heiligen Geist vollkommen zu vernachlässigen.

Mit den Jahrhunderten kamen aus den Köpfen von Theologen, Philosophen, Pädagogen immer mehr Dreigespanne ins Spiel, denn man hatte – bewusst oder unbewusst – das Bedürfnis, dem dreifachen Gott auch dreifache menschliche Bezüge entgegenzusetzen.

So entstanden die Begriffe Seele, Geist, Leib (die nicht Swedenborg »erfunden« hat), Werden, Sein, Vergehen; Kopf, Herz, Hand; Anfang, Mitte, Ende; Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft; Ziel, Ursache, Wirkung, und schließlich bei den Griechen als vorausgenommene Parallele die drei Grazien.

Die Drei tritt auch häufig in Märchen zutage: Drei Brüder, drei Stufen, drei Gegenstände, drei Rätsel, dreimal sich bewähren. Schließlich kann die Drei auch in Konkurrenz zur Zwei treten, nämlich bei einem Dreierverhältnis.

Damit sind wir wieder bei Swedenborg, der für die Zahlen auch eine Bedeutung in einem negativen Sinn postuliert. Nach ihm kann die Drei sowohl Wahres als auch Falsches darstellen. Sie steht vor allem für etwas Ganzes und Vollendetes, ebenfalls in beiderlei Sinn. Wenn der Herr etwas dreimal sagt, gilt es für die Ewigkeit und soll für wahr gehalten werden; wenn Petrus den Herrn dreimal verleugnet, ist es das Gegenteil, nämlich die Betonung der menschlichen Schwäche. Interessant ist die Bedeutung eines dritten Teils: er ist häufig der wichtigste Teil und steht oft auch für das Ganze, kann aber ebenso gut den Sinn von etwas wenigem haben.

Die Vielfachen von drei, nämlich sechs, neun, 12, 24, 48 und so fort bis in hohe Potenzen, zum Beispiel 144'000, bedeuten alle – freilich im Sinne einer Verstärkung – dasselbe wie die bloße Drei.

Vier

Anders sieht es im menschlichen Gebrauch mit der Vier aus: sie gilt für etwas Fertiges, Festes, Haltbares, Herkömmliches, Selbstverständliches. Die Römer gründeten ihre Städte mit vier Abteilungen, Vierteln, Quartieren. Ein Tisch steht meist auf vier Beinen und hat vier Ecken; Neuerungen wie dreieckige Formen oder die Nierentische haben sich nicht gehalten. Wir kennen vier Jahreszeiten und vier Himmelsrichtungen.

In der Natur finden sich die Zahlen vor allem bei den Kristallen. Da kommt die drei zwar auch vor, jedoch nur in einer einzigen Kombination, nämlich als Tetraeder; steht der vor uns, ist er eine dreiseitige Pyramide, man kann ihn aber viermal auf eine andere Fläche stellen und er sieht immer gleich aus; daher sein Name, »Vierflächner«. Vertrauter ist uns der Würfel, mit dem das Quadrat verbunden ist. Er ist als Kristall recht häufig, zum Beispiel beim »Salz«, sowohl bei

unserem Kochsalz wie auch beim Kali- dem so genannten Steinsalz. Von diesem gibt es Körper mit mehreren Zentimeter Kantenlänge.

Von den Himmelsrichtungen wurden einst die vier Elemente abgeleitet und ebenso die vier Temperamente. Interessant ist auch die Beziehung $1 + 2 + 3 + 4 = 10$, die auch aus vier Summanden besteht. Man kennt das vom Griechen Pythagoras, der nebenbei auch schon mit einem Dezimalsystem arbeitete.

Die Vier hat aber auch manche philosophische oder übersinnliche Bedeutung: Es gibt die vier Evangelisten, wobei hier auch wieder die Drei hineinspielt, denn sie bestehen aus den drei Synoptikern und Johannes, eine Art von Außenseiter, und es gibt die vier Flüsse, die im Paradies entspringen. Der Name Jahwe besteht aus vier Zeichen, nämlich einem Jod, einem He, einem Waw und einem weiteren He. Das Kreuz besteht aus vier Armen. Hier tritt zum ersten Mal die Beziehung 2×2 oder auch $2 + 2$ auf, zwei vertikale und zwei horizontale Äste, jedenfalls vom Menschen aus gesehen. Dann gibt es die Mandalas, die aus einem Kreis mit umschriebenem Quadrat bestehen, auch sind Spielfelder im Allgemeinen viereckig. Es gibt die vier Stimmkategorien in der gesungenen Musik, den Sopran, den Alt, den Tenor und den Bass. Die Universitäten beschränkten sich lange Zeit auf vier Fakultäten: Philosophie, Theologie, Jurisprudenz und Medizin, wobei auf die Philosophie noch zurückzukommen sein wird.

Es gibt im Märchen die vier kunstreichen Brüder, es gibt das vierblättrige Kleeblatt und man spricht von »allen Vieren«, von den vier Buchstaben, man bezeichnet einen Menschen als vierschrötig und kannte in der Vergangenheit die Methode des Vierteilens.

Im inneren Sinn der Bibel steht die Vier wie die Zwei für das Gute, und zwar für das Himmlisch Gute, weil es nämlich aus 2×2 besteht, während die Sechs, in der eine Drei enthalten ist, das geistig Gute darstellt (was für alle Zahlen gilt, in denen eine Drei enthalten ist). Die Vier steht auch wie die Fünf für wenige, also ähnlich wie die Zwei und dies im gleichen Sinne: wenige, die sich für das Gute interessieren. Überhaupt hat die Vier als Vielfaches fast alle Bedeutungen der Zwei.

Fünf

In der Philosophie steht die Zwei für das weibliche, die Drei für das männliche Prinzip. Beide zusammen ergeben fünf und sind somit die erste mögliche Kombination von beiden und damit eigentlich die Ehe. Aber davon schreibt Swedenborg nirgends etwas. Bei fünf geht es ihm nur um eine Anzahl oder Menge, und zwar um »viel«, wenn sie allein steht, um »wenig«, wenn vorher oder nachher von zehn oder zwanzig die Rede ist. Also wieder einmal beide Seiten der Medaille.

Bei Pythagoras gilt die Fünf als Symbol der Vollkommenheit (dazu die Darstellung auf einem Spielwürfel, das Pentagramm). Bekannt ist der Drudenfuß mit seinen fünf Zacken, der sich in einem Strich zeichnen lässt, und man spricht von der Quintessenz, ursprünglich der fünfte Auszug aus einem Präparat, der als besonders rein und vollkommen typisch angesehen wurde, später, übertragen als Kern oder Abstraktion eines Gedankenganges.

Die Quelle dieses Ablaufes soll von Anfang der Schöpfungsgedanke gewesen sein, der von den vier Bereichen ausgeht: Erde – Pflanzen – Tiere – Mensch und über all diesen steht – nicht sichtbar, aber als Zeichen der Vollkommenheit – Gott.

Auch in der Natur ist die Fünf vertreten: Es gibt mehr Blüten mit fünf als mit vier Blättern. Außerdem existieren zwei gleichermaßen vollkommene Kristallsysteme, das eine mit 12 regelmäßigen und gleichseitigen, das andere mit 24 etwas abgewandelten Fünfecken.

Sechs

Da sie aus 2×3 besteht, verfügt sie über eine große Zahl von immateriellen Bezügen, sowohl bei Swedenborg als auch in der Philosophie und Mathematik, aber auch in der Natur.

Es gibt den Würfel mit seinen sechs Flächen. Der Würfel gilt in der Kristallographie als eine der vollkommenen Formen. Dann gibt es die Sechsecke, eines davon z. B. in den Bienenwaben, ein anderes bei den Basaltsteinen. Es gibt die »dichteste Kugelpackung«, die aus jeweils sechs so zusammengeordneten Kugeln besteht, dass

nur minimale Hohlräume entstehen, ein System bei der Anordnung von Atomen oder Molekülen. Sie kommt beim Diamanten vor und sorgt für seine Härte. Dann lässt sich die Sechs sowohl durch drei Summanden als auch drei Faktoren darstellen: $1 + 2 + 3 = 6$ und $1 \times 2 \times 3 = 6$.

Ein gleichseitiges Dreieck mit der Spitze nach oben gilt als männliches Symbol, mit der Spitze nach unten als weibliches. Legen wir sie übereinander, erhalten wir den sechsstrahligen Stern, das Symbol der Vereinigung und der Stärke.

Swedenborg bezeichnet die Sechs als Ausdruck der Vereinigung und auch als Inbegriff alles Wahren (mit Rückgriff auf die Drei). Im vierten Kapitel der Offenbarung, in Vers 8 heißt es »und die vier Tiere hatten jedes für sich sechs Flügel ringsumher«. Nun geht ja bei der Vier aus der Zwei die Bedeutung des himmlischen Guten hervor, während die Sechs die Drei enthält und deshalb für das geistige Gute steht. Dieses schließt nun das himmlische ein und hält es zusammen. Für das Himmlische steht im Menschen der Wille, den Swedenborg mit dem Herzen gleich setzt als das Zentrum des Menschen, während das Geistige im Verstand zuhause ist und dem Menschen die Form gibt. Somit resultiert also die Sechs als Form, die Vier als Inhalt. Das erscheint dann wieder bei der Zehn als Summe und bei der 24 als Produkt.

Die sechs taucht noch in anderen Zusammenhängen auf: Der Mensch hat fünf Sinne (wenige); wenn es darauf ankommt, hat er aber noch einen sechsten, über den er nicht verfügen kann.

Die Woche hat sechs Arbeitstage, also die Tage, die für die Form zuständig sind.

Im Märchen kommen Sechse durch die ganze Welt, das heißt der volle Verstand ist fähig alle Probleme zu lösen.

Sieben

Damit kommen wir zur sieben, wie viele behaupten, zur allergerheimnisvollsten Zahl.

Sieben Raben, sieben Zwerge, sieben Berge, Siebenmeilenstiefel, Siebengescheiter, Siebenschläfer, siebenter Himmel, Siebensachen, sieben Weltwunder, sieben Weise, sieben Todsünden, sieben Schmerzen, sieben Kurfürsten, sieben freie Künste (Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Geometrie, Arithmetik, Astronomie, Musik; zusammengestellt im Trivium und Quadrivium, den einstigen Komponenten der Philosophie. s. Vier).

In der Bibel: Sieben Tage der Schöpfung, Jakob arbeitet zweimal sieben Jahre, sieben magere und sieben fette Kühe, der siebenarmige Leuchter, sieben Sätze des Gebetes des Herrn.

Für uns am wichtigsten aber sind die sieben Tage der Woche und das dazu gehörige Gebot des Herrn.

Es wird immer wieder darum gestritten, ob man am Sonntag arbeiten dürfe oder nicht. Fundamentalisten bestehen auf dem letzteren (das gilt auch für den Sabbat). Wer den inneren Sinn begriffen hat, sieht die Schöpfungstage als Bild:

Wir wissen nun, dass die Sechs sich auf das geistig Gute und damit auf den Verstand bezieht. Wenn der Herr also sagt: sechs Tage sollst du arbeiten, meint er damit, man solle die göttliche Schöpfungstat gleichsam imitieren und zunächst einmal geistige Liebe üben, das heißt Nächstenliebe. Arbeiten heißt ganz einfach den Nächsten lieben. Wir wissen, was damit gemeint ist: Das Gute überall da fördern und lieben, wo es uns entgegen tritt, im Menschen, in der Familie, in der Gesellschaft, im Staat. Das gilt für die Arbeit im Beruf, in der Freizeit, bei den Ehrenämtern, bei jeder Tätigkeit aber auch bei jedem Gedanken, der irgendeinen Nutzen fördert. Dies sollen wir nicht sechs Tage in der Woche tun, sondern unser Leben lang. Die sechs sagt ja nur, dass unsere eigene Schöpfung vom Verstand gelenkt wird und von ihm die Form erhält. Unterstützt wird diese Arbeit aber vom Willen, von der himmlischen Liebe, die für uns eigentlich nur darin bestehen kann, dass wir anerkennen, dass alles ausschließlich aus der Kraft und mit Hilfe des Herrn geschieht. (ausgedrückt durch die Formulierung »Bild und Ähnlichkeit«, Gen 1,27) Das müssen wir uns jederzeit

klar machen und das ist mit dem siebenten Tag gemeint, an dem wir ruhen und unsere Werke betrachten sollen. Was bei Gott gut war, ist bei uns unvollkommen. Der siebente Tag soll uns darauf vorbereiten, dass wir erst nach einem so gestalteten Leben der vollgültige Mensch sein können, als den der Herr uns vorgesehen hat. Nicht umsonst betont Swedenborg wieder und wieder, die Mehrheit der Verstorbenen seien nur Halbfabrikate, die nun in der geistigen Welt oder »auf der unteren Erde«, wie er verschiedentlich sagt, anfangen müssen, sie selbst zu werden und dies meist unter großen Qualen, weil sie die Möglichkeiten der sechs Tage versäumt haben.

Zur Sonntagsarbeit gibt es natürlich schon etwas zu sagen: Wer die sechs Tage nicht ernst nimmt, arbeitet ja nicht im Sinne der Nächstenliebe, sondern für den eigenen Nutzen und Vorteil. Wenn er nun verlangt, man müsse am Sonntag im gleichen Stil, also um des Profites Willen arbeiten, ist er auf dem Holzweg; aber das gilt dann bei ihm natürlich für jeden Tag und für das ganze Leben.

Die Sieben bedeutet also Abschluss, Vollständigkeit, Ganzheit und der Ausdruck 70 x 7 mal ist eine Intensivierung dieser Anweisung. Sie verlangt eine Orientierung an der unbegrenzten Barmherzigkeit des Herrn.

Acht

Die Acht besteht aus der Summe von vier Zweiern aber aus dem Produkt von nur drei Zweiern. Mit anderen Worten: wir bewegen uns immerfort im Bereich von zwei und drei, von himmlisch und geistig, von weiblich und männlich.

Es gibt acht Seligpreisungen, die Auferstehung fand am achten Tag nach dem Einzug in Jerusalem statt, die Juden beschnitten ihre Knaben am achten Tag, man hat im Mittelalter die Taufkapellen und Taufsteine achteckig gebaut.

Man kommt dabei leicht auf die Ursache: Sie liegt in der Verwandtschaft mit der Zwei, also mit dem Guten. Die Seliggepriesenen sind diejenigen, die die verschiedenen Aspekte des Guten beherzigen, und von diesen gibt es acht, also eine fest gefügte Zahl, die ihrerseits wieder dem Guten entspricht. Wer sich an alle Seligpreisungen hält, ist wirklich gut. Und auch die Taufe soll ja dem Kind den Weg in ein gutes Leben öffnen. Auch die Beschneidung sollte als Bild verstanden werden: sie ist eine Darstellung der Entfernung von allem, was dem Menschen an Eigenem anhaftet, damit er Gott wirklich folgen und sechs Tage arbeiten kann.

Es gibt in der Musik sieben Töne, aber die Oktave, die Grundeinheit hat deren acht. Es gibt auch in der Kristallkunde den Oktaeder, der acht dreieckige Flächen und sechs Ecken besitzt und demgemäß achtmal auf die Flächen gelegt immer gleich aussieht, dasselbe sechsmal auf die Ecken gestellt.

Die perfekte Kugel kommt in der Natur nicht vor; sie ist ein menschliches Produkt ohne Anspruch auf Einmaligkeit. Dagegen sind die Kristalle der erwähnten Kategorien ganz vollkommene, sich aber voneinander stark unterscheidende Körper. Sie besitzen eine Form, schließen einen Raum ein, kennen aber kein Oben oder Unten und kein Links und Rechts, sie sind gleichsam auf Ecken, Kanten und Flächen reduzierte Bilder des Alls. Da ihre Eigenarten von ihrer mineralischen Substanz, also von der chemischen Zusammensetzung bestimmt werden, die sich bereits in nichtkristalliner Form durch mannigfache Gesetzmäßigkeiten beschreiben lässt, ist es nicht verwunderlich, dass den Kristallen mancherlei übersinnliche Wirkungen zugeschrieben werden. Bleiben diese im weiten Bereich des Wahren und Guten, was aus den vielfältigen Zahlenverhältnissen leicht abzulesen ist, kann man ihnen die Wirksamkeit auf sensible Naturen sicher nicht absprechen. Versteht man sie jedoch als »nützlich« im üblichen Sinn, das heißt im Umfeld von »Glück«, Erfolg und Profit, kann ihr Einsatz leicht fragwürdig werden.

Neun

Neunmalklug nennt man einen, der alles und noch etwas mehr zu wissen vorgibt; die Zahl ist hier also negativ gefärbt. Alle Neune beim Kegeln gibt nicht viel her, die neun Monate der Schwangerschaft dann? Oder die neun Musen?

Nach Swedenborg ist die Neun einfach das Dreifache der Drei und hat also dieselbe Bedeutung, eventuell noch verstärkt. Grundsätzlich ändert die Multiplikation mit sich selbst, wie es hier der Fall ist, an der Aussage der Zahl nichts. Es bleibt also bei den Wahrheiten, die im Zusammenhang mit der Zahl neun als felsenfest und absolut zu gelten haben.

Zehn

Hier denken wir wohl zu allererst an die zehn Gebote, die aber ja aus zwei verschiedenen Gruppen zu je fünf bestehen. Fünf bedeutet, wie wir gesehen haben, wenn sie im Zusammenhang mit zehn auftreten, einige. Dementsprechend hat zehn die Bedeutung von alle. Die zehn Gebote stellen sämtliche Wahrheiten des Gottesglaubens dar, also die Grundlage für das Leben des Menschen wie für die Existenz der Kirche und natürlich auch für ein geordnetes Funktionieren der Gesellschaft und des Staates. Die fünf sind – eigentlich ganz selbstverständlich – einige davon; einige beziehen sich auf unser Verhältnis zu Gott, einige auf dasjenige zu unseren Mitmenschen. Zusammen sind sie alles.

Es gibt im Gleichnis die zehn Jungfrauen, fünf kluge, fünf blöde, zusammen alle, die gesamte Menschheit wie sie immer gewesen ist. Fünf heißt auch hier nicht eins, zwei, drei, vier, fünf, sondern wiederum einige. Man braucht also nicht herauszulesen, es gebe gleich viele kluge wie blöde Individuen. Wir wissen, dass in allen Lebens-, Gesellschafts-, Staats- und Wirtschaftskreisen ein Verhältnis zu Ungunsten der positiven Vertreter herrscht und dass das, weil es schon immer so gewesen ist, wohl auch immer so bleiben wird.

Es gab auch die zehn Plagen in Ägypten – ebenfalls ein Bild – die Gesamtheit aller Einflüsse von Seiten Gottes, einen Menschen zur Umkehr zu bewegen.

Es gibt die Redensart, dass ein Narr oft mehr frage als – und da gibt es zwei Versionen – als sieben oder zehn Weise beantworten könnten. Sieben und zehn gleichen sich: es soll einfach heißen, als alle menschliche Weisheit begreifen und verstehen kann.

Eine Besonderheit stellt hier der Zehnten dar. Er hat ebenfalls die Bedeutung des Ganzen, ist aber eigentlich auch wieder ein Bild: Wenn ich den Zehnten geben soll – und ihn geben kann –, bedeutet das, dass auf allem, was ich geerntet (gemeint ist: getan) habe, ein Segen liegt, dass es also gut und wahr gewesen ist. Davon soll ich den Zehnten den Leviten geben und diese davon wieder den Zehnten dem Aaron, wobei die Leviten für die tätige Liebe stehen, Aaron aber für den Herrn selbst. Man sieht hieraus: der Zehnte sollte gar keine Steuer sein, sondern eine Dankesbezeugung. – Und was ist daraus geworden!

Elf

Die Elf erscheint sowohl in der Bibel als auch bei Swedenborg nur selten. Ein Beispiel: Die Arbeiter im Weinberg (Mt 20) wurden zur dritten, sechsten und neunten Stunde eingestellt, was die Zahlen der Dreierreihe wiedergibt. Sie bedeuten hier Lebenszustände entsprechend dem Bemühen, sich aus dem göttlichen Wort Erkenntnisse des Wahren und Guten zu erwerben. Die letzten wurden in der elften Stunde engagiert, was laut Swedenborg im Gegensatz zu den anderen einen noch nicht abgeschlossenen Zustand darstellt, der jedoch aufnahmefähig sei, wie er sich bei gutartigen Kindern finde. (OE 194)

In unserem Sprachgebrauch taucht die Elf überhaupt nicht auf.

Zwölf

Wohl aber kennen wir den Ausdruck, es sei fünf vor zwölf. Davon weiter unten.

Es gibt zwölf Tierkreiszeichen, Monate, Stunden im Tag, Teile im Dutzend, 12 halbe Töne in der Musik, Taten des Herakles, Stämme in Israel und Apostel und die Juden wurden mit 12 Jahren mündig.

Zwölf ist eine Zahl der Dreierreihe und gehört deshalb nach Swedenborg zum Wahren aus dem Guten. So formuliert er ja immer; ich denke aber, man dürfe das schon auch auf einen verständlicheren Nenner bringen. Zwölf steht mehr als andere Zahlen mit der Drei für einen abgeschlossenen vollendeten Zustand, also zum Beispiel für die Erkenntnisse, die man gewonnen hat, wenn man mit der bewusst erfahrenen Hilfe des Herrn einer Versuchung widerstanden hat. Es sind ja immer die Zeiten nach einem Kampf, die gute Regungen hervorbringen. Wir wissen das noch aus der Nachkriegszeit, es ist aber wohl auf der ganzen Welt immer so gewesen: wenn eine schwierige Epoche zu Ende ging, häuften sich gute Taten. Natürlich braucht es dafür nicht immer einen mehrjährigen Krieg; auch eine ganz kurze Entscheidung kann dieselbe Wirkung haben. Deshalb also sagt man wohl, wenn der Zeitpunkt näher kommt und man ihn dank innerer Bereitschaft erkennt, es sei fünf vor Zwölf – und zwar fünf, nicht etwa sieben oder zehn, fünf, das heißt ganz wenig, kurz vor zwölf. Dann fällt die Entscheidung. Ist sie gut, beschreibt die Zahl 12 die guten Folgen, einen abgeschlossenen und einen neu erreichten Zustand. Ist sie schlecht, kann dieselbe Zahl auch die gegenteilige Bedeutung haben.

Dieser Gesamtheit entspricht sicher auch die Zahl der Apostel. Auch diese stellen weniger eine Gruppe von Männern dar als ein Bild für die Erfordernisse, aber auch Ergebnisse, in der Nachfolge des Herrn. Es sind zwölf, weil damit die Gesamtheit aller Voraussetzungen und Erkenntnisse dargestellt wird, die für diese Nachfolge nötig sind und sich aus ihr ergeben. Dasselbe gilt

für die zwölf Stämme Israels, die diesem Sachverhalt im Voraus entsprechen.

Was man von zwölf sagen kann, gilt natürlich auch für alle Vielfachen, vor allem für das Quadrat, also 144 und auch für 144'000, das da und dort vorkommt und dem nicht Eingeweihten als eine recht zufällig gewählte Zahl erscheint.

In der Natur gibt es wieder bei den Kristallen die 12-, 24-, und 48-Flächner, alle mit wunderbar klingenden griechischen Namen bezeichnet: für 12 das Dodekaeder, für 24 das Hexakis Tetraeder und für 48 das Hexakisoktaeder. Sie alle zählen zu den oben erwähnten »vollkommenen« Körpern, das heißt, sie weisen innerhalb einer Gruppe das denkbare Maximum bestimmter Eigenschaften auf. Bei 48 ist damit Schluss, weiter hat sich die Natur in diesem Bereich nicht mehr entwickelt.

Noch ein Wort zum »Dutzend«. Es ist wohl nicht ganz zufällig, dass man für eine Menge von zwölf Dingen einen besonderen Namen benötigte. »Dutzend« ist allerdings nicht deutsch, sondern nur eine Anpassung an das französische »douzaine«, auf deutsch etwa ein »Zwölferle«. Dies im Gegensatz zum altdeutschen »Schock«, das meistens fünf, man könnte sagen »einige«, Dutzend umfasst, das man aber nur noch in der Literatur findet.

Dreizehn

Auch zu dieser Zahl gibt es ein paar Dinge anzumerken, ganz einfach weil sie die andere Nachbarin der Zwölf ist. Es schlägt 13 heißt ja wohl, man habe die 12 versäumt. Wenn man 13 für ein Dutzend anbietet, will man gute Geschäfte machen. Man kann sagen, die Quantität gehe über die Qualität.

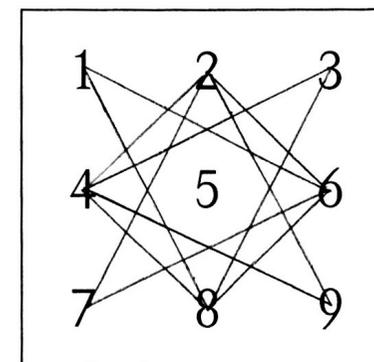
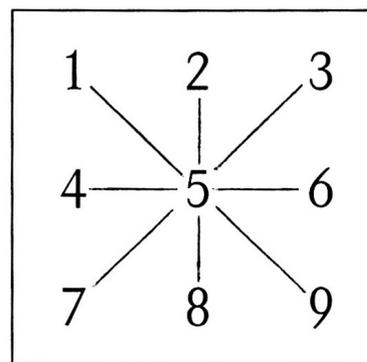
Es gibt aber im Jahr 13 gleiche Mondphasen. Der Mond bedeutet Geistiges, und zwar häufig falsches Geistiges. Man könnte davon ausgehen, im Zusammenhang mit dem Mond sei ein gewisses Misstrauen geboten, denn er bekommt sein Licht ja von der Sonne und

gibt es nur wieder. Na ja, etwas gesucht vielleicht. Deutlicher zeigt sich diese Interpretation bei der 13. Fee im Dornröschen, die außerhalb des Zwölferzirkels steht und über die wohl keine weiteren Worte verloren werden müssen.

Vierzehn – Fünfzehn

Wir kommen zum Schluss: Vierzehn und fünfzehn sind keine besonders bewegenden Größen, aber ein bisschen geheimnisvoll sind sie doch. Abgesehen von den fünfzehn Geheimnissen des Rosenkranzes gibt es die Frage, weshalb wir von einem in einer Woche bevorstehenden Ereignis sagen, es werde in acht Tagen stattfinden, während wir, wenn es um zwei Wochen geht, von 14 Tagen sprechen. Die Franzosen zum Beispiel sind da konsequent und sagen »dans quinze jours«, also in fünfzehn Tagen. (Ähnliches ließe sich für die Oktave sagen, die aus nur sieben Tönen besteht.) Offensichtlich besteht eine Parallele zwischen einem Abschluss mit der Sieben und einem mit der Acht, wobei die Sieben als Primzahl wohl den Vorrang genießt.

Als letzten Schluss füge ich ein schon in Griechenland bekanntes sehr einfaches Diagramm an: die Ziffern von eins bis neun schön regelmäßig aufgereiht. Die Zahlen auf jeder Linie links und in jedem Dreieck rechts ergeben zusammen jeweils 15. Ein zweieinhalbtausend Jahre altes Sudoku. Zufall?



Emanuel Swedenborg und Jakob Lorber: Gemeinsamkeiten und Unterschiede

von Bernd-Rüdiger Kössler

Die Swedenborggesellschaft führte im Oktober 2008 am Vierwaldstättersee ein Seminar zum obigen Thema durch. Im Folgenden sind einige Ergebnisse zusammengefasst.

Grundlage des Seminars war die Schrift von Pfarrer Thomas Noack »Der Seher und der Schreibknecht Gottes«, erschienen im SwedenborgVerlag Zürich, in der die Aussagen beider Offenbarungen zu den wesentlichen Fragen verglichen und bewertet werden, sowie Impulsreferate von Thomas Noack und Stefan Rohlf.

Bei einem Vergleich beider sehr bedeutender Offenbarungswerke reicht die Skala der Meinungen von völliger Übereinstimmung bis zur Ablehnung. Insbesondere lehnten früher Vertreter der Neuen Kirche (Swedenborg), die damals um eine

offizielle Anerkennung rangen, das Lorberwerk ab. Sie befürchteten wohl, anderenfalls des Spiritismus verdächtigt zu werden. Da Swedenborg im Lorberwerk positiv bewertet wird, kam von dieser Seite weniger Kritik.

Heute überwiegt bei den jeweiligen Anhängern die gegenseitige Achtung. Ja, für viele, die bereit sind, sich Neuoffenbarungen des Herrn überhaupt zu öffnen, sind beide Offenbarungen in ihrem jeweiligen Profil wertvoll.

Irritationen könnten sich ergeben, wenn man allein auf die Unterschiede abhebt, die Thomas Noack in einem eigenen Referat behandelte.

Einige Unterschiede gibt es in der Tat. Die wesentlichsten seien hier kurz erwähnt:

Swedenborg kennt nicht die Existenz urcherschaffener, nicht gefallener Engel, sowie Luzifer als Person und seinen Fall.

Die Entstehung der materiellen Schöpfung in der Form des großen Schöpfungsmenschen wird bei Swedenborg nicht dargestellt.

Adam und Eva und die Urväter bis Noah werden, anders

als bei Lorber, bei Swedenborg nicht als real existierende Personen angesehen; die biblischen Schilderungen dieser Zeit seien gemachte Geschichten und nur entsprechungsmäßig zu deuten.

Im Jenseits gibt es für den Geist, der in der Welt- und Eigenliebe ist, anders als bei Lorber, keinen Weg mehr in himmlische Sphären.

Die Endzeit wird von Swedenborg rein geistig und bezogen auf die Zustände in der/den Kirche(n) gedeutet.

Die Unterschiede zwischen den beiden Propheten erklären sich zum Teil aus ihrer Biographie und dem Zeitpunkt, an dem der Herr mit bzw. zu ihnen sprach:

Swedenborg war ein Kind der Aufklärung, Wissenschaftler, der in Latein für die Gebildeten schrieb und einen abrupten Wechsel von der Wissenschaft zur geistigen Welt vollzog. Seine Werke sind zumeist als Lehrbücher auf der Grundlage der Bibeltexte abgefasst.

Lorber war als Musiker eher ein Gemütsmensch und an Astronomie interessiert. Er schrieb im Zeitalter der

beginnenden technischen Revolution, der Zeit der Leben-Jesu-Forschung. Wir sind Zuschauer der Geschehnisse im Leben Jesu von seiner Kindheit an und erleben seine mit den Menschen geführten Dialoge mit. Auch die Zustände im Jenseits werden uns in dieser Form näher gebracht. Wir werden aufgeklärt über die Beschaffenheit des Kosmos und unserer Erde sowie die Entwicklung der Seelen vom Mineralreich bis hinauf zum Menschen. Die Urgeschichte der Menschheit wird uns näher gebracht; alles wird uns lebendig und anschaulich vor Augen gestellt. Wir erhalten konkrete Hinweise für unsere Lebensführung.

Die genannten Unterschiede und Schwerpunkte sollten uns aber an der Echtheit dieser beiden göttlichen Offenbarungen nicht zweifeln lassen. Wir können davon ausgehen, dass sich der Herr zu verschiedenen Zeiten nicht ohne Grund diesen beiden so unterschiedlichen Personen bedient hat. Seine himmlische Botschaft wird in unserer irdischen Welt, deren Fassungsvermögen begrenzt ist, natürlich mit dem jeweils eigenen Profil

der Berufenen in unterschiedlicher Färbung und mit unterschiedlichen Schwerpunkten übermittelt.

Wem dürfen wir denn nun glauben, nach welchen Kriterien können wir die Echtheit einer Offenbarung – und davon gibt es ja eine Vielzahl auch sehr zweifelhafter – prüfen? Wir können uns nicht auf die Bibel berufen; schon ein Blick in die theologische Literatur belegt, auch sie ist auslegungsfähig. Der Weltverstand, auf den wir heute so bauen, führt uns eher in die Irre und in Finsternis. Letztlich können wir nur auf unser inneres Licht setzen. Der Herr gibt denen, die ernsthaft nach der Wahrheit streben, das Gefühl für das Wahre (Lorber, GEJ Band 5, Kap. 177, Vers 5f, in diesem Sinne auch Swedenborg, HG 104). Das Leben nach diesen Lehren wird uns den »Beweis« für die Richtigkeit der Offenbarungen liefern.

Die Gemeinsamkeiten in den Aussagen der beiden Offenbarungen zu wesentlichen Fragen des Glaubens sind gegenüber den Unterschieden weit überwiegend. Sie heben sich gemeinsam zum

Teil deutlich von der Theologie der Kirchen ab. Man könnte fast von einem neuen, dem »Dritten Testament« sprechen.

Es werden hier nur einige wesentliche Unterschiede beider Offenbarungen zu den Auffassungen der Amtskirchen genannt:

Die Gottheit als Quelle der Liebe und Weisheit hat ein menschliches Zentrum, Jesus-Jehova, nach dem der Mensch ebenbildlich geschaffen wurde. Jesus, als der Mensch gewordene Gott, der das angenommene Menschliche durch Kreuz und Auferstehung verherrlichte, ist die einzige göttliche Person. Die verwirrende kirchliche Dreipersonenlehre ist damit nicht zu vereinbaren.

Gott hat mit der Bibel nicht aufgehört, Offenbarungen an die Menschheit zu geben, Swedenborg und Lorber berufen sich beide auf ihren unmittelbaren Kontakt zum Herrn und dessen Auftrag.

Die von ihnen empfangenen Botschaften sind die in der Bibel angekündigte Wiederkehr des Herrn »in den Wolken des Himmels«. Nach Lorber geschieht diese Wiederkehr durch die ihm

diktierte »neu und rein wieder-gegebene Lehre des Herrn aus den Himmeln«. Nach Swedenborg durch das ihm vom Herrn Geoffenbarte.

Eine Amtskirche als Mittler zwischen Gott und Mensch ist nicht heilsnotwendig. Eine äußere Kirche ist allerdings schon notwendig, weil das Geistige dadurch Grundlage und Form erhält. »Wenn das Ende der Kirche bevorsteht, dann wird vom Herrn dafür gesorgt, dass eine neue Kirche folgt, denn die Welt kann ohne die Kirche, in der das Wort ist und in welcher der Herr bekannt, nicht bestehen, denn ohne das Wort und daher ohne die Erkenntnis und Anerkennung des Herrn kann der Himmel nicht mit dem Menschengeschlecht verbunden werden, mithin auch das vom Herrn ausgehende Göttliche nicht mit einem neuen Leben einfließen. Und ohne die Verbindung mit dem Himmel und durch diesen mit dem Herrn wäre der Mensch nicht Mensch, sondern ein Tier. Daher kommt es, dass vom Herrn immer eine neue Kirche vorgesehen wird, wenn die alte Kirche am Ende

ist.« So Swedenborg, Erklärte Offenbarung 665.

Die Heilige Schrift ist nicht bloß ein aus der jeweiligen historischen Situation heraus zu erklärendes literarisches Schriftwerk, sondern Gottes heiliges Wort mit ewiger Gültigkeit. Sie enthält über den Buchstaben-sinn, den die heutige Theologie zugrund legt, hinaus Geistiges, ja Himmlisches, das durch die Entsprechungslehre erschlossen werden kann.

Die Erlösung der Menschen erfolgte nicht allein durch den Glauben an den Kreuzestod Jesu und die Taufe, wie in evangelischen Kirchen angenommen wird, sondern durch die Wiedergeburt. Sie setzt einen bewussten Willensakt der Nachfolge Jesu und den Kampf mit unserem natürlichen Menschen voraus, das bedeutet, in Demut und Liebe tätig zu sein und Versuchungen zu überwinden um mit Gottes Hilfe und Gnade das geistige Reich zu erreichen.

Gottes Ziel ist es, aus dem Menschengeschlecht im geistigen Reich einen Himmel, den großen Schöpfungsmenschen, zu

bilden. Diese Erkenntnis nehmen die Amtskirchen nicht an.

Der Mensch lebt nach dem irdischen Tod unverändert, mit allen Sinnen versehen, in seinem Geistleib weiter. Seine Hauptliebe wird sein Schicksal und nicht ein Strafgericht Gottes. Hierüber machen die Amtskirchen keine konkreten Aussagen.

Die eheliche Liebe ist von großer Bedeutung. Die vor Gott einzig wahre Ehe ist eine geistige Verbindung des Wahren, der Weisheit (der Mann), mit dem Guten, der Liebe (die Frau), ohne die der Weg in den Himmel auch im geistigen Reich verschlossen bleibt. Aus dieser Verbindung besteht der Himmel. Sie ist auch die Basis für glückliche Ehen hier auf Erden. Für die Amtskirchen gibt es keine Ehen im Himmel.

Es stellt sich die Frage: Warum gibt uns der Herr gleich zwei Offenbarungen, die so umfangreiche Botschaften und Weisheiten vermitteln, dass viele Generationen nicht ausreichen, deren Tiefe zu ergründen?

Als Erklärung könnte dienen, dass der Herr Menschen zu unterschiedlichen Zeiten bzw.

unterschiedliche Menschengruppen ansprechen wollte.

Swedenborg schreibt auf der Grundlage der Bibel für Theologen und Gebildete in Latein zur Zeit der Aufklärung, um auf diesem Wege zur Erneuerung der christlichen Lehre und Kirche zu kommen. Er erforscht mit Hilfe des Herrn die geistige Welt. Wir sollen schon auf Erden mit dieser uns umgebenden, nicht sichtbaren Welt vertraut gemacht werden. Die Kirche soll sich über den Buchstabensinn des Gotteswortes in der Bibel erheben und den in diesem verborgenen geistigen und himmlischen Sinn vermitteln. Die Menschen werden aufgefordert, den Weg der Wiedergeburt zu beschreiten, sich nicht nur auf den bloßen Glauben zu verlassen, sondern tätig, liebätzig zu werden.

Swedenborg schreibt Lehrbücher. Sie wirken auf manche deshalb trocken und mühsam zu lesen.

In den Lorberwerken wird das Leben des Herrn auf Erden konkret geschildert, die Liebe zu Ihm – auch für Swedenborg ist die Gottes- und Nächstenliebe

von großer Bedeutung – soll in uns als Seinen Kindern erweckt werden. Belehrungen werden hier in Dialogform gekleidet. Die Leser der Werke werden durch die Fragen und Schicksale konkreter Menschen stärker emotional angesprochen, wenngleich auch in den Schriften Lorbers überall eingestreut tiefgründige Weisheiten vermittelt werden.

Bei Lesern der Lorberschriften kommt es häufig zu totaler Begeisterung nach der ersten Lektüre oder zu völliger Ablehnung. Im Umfeld dieses Offenbarungswerks treffen wir häufiger auf Vatermedien, manchmal auch auf Schwärmerei, die in Esoterik abgeleitet, als im Wirkungskreis Swedenborgs.

Für den Verfasser dieses Beitrages wie auch für andere Teilnehmer des Seminars sind beide Offenbarungen wichtig, ja unverzichtbar geworden. Durch die Lektüre des Lorberwerkes wird das Herz erwärmt, erfreut und mit Liebe erfüllt. Swedenborg gibt darüber hinaus systematisch geistigen Über- und Durchblick. Es zeigt sich auch, dass es möglich und bereichernd ist, mit Hilfe der zuerst

bei Swedenborg zu findenden Entsprechungslehre tiefer in die Bibeltexte und auch in das Lorberwerk einzudringen.

Beide ermuntern, nicht nur zum Lesen und zum Studieren der empfangenen Botschaften, sondern insbesondere dazu, nach den übermittelten himmlischen Lehren tätig zu werden und so ihre Wahrheit zu erfahren.

Swedenborgseminar 2008

von Elke Barduhn

»Emanuel Swedenborg und Jakob Lorber – Gemeinsamkeiten und Unterschiede«. So lautete der Titel des Swedenborgseminars 2008, das Anfang Oktober am Vierwaldstättersee stattfand. Diese bereits durch das Seminarthema vorgegebene Dualität erschöpfte sich jedoch nicht in der Feststellung, dass Swedenborg mehr den Verstand und Lorber mehr das Herz anspricht, dass also das Weisheit-Liebe-Prinzip sich in den beiden Neuoffenbarungen

manifestiert. Wohltuende Dualität auch in der Leitung des Seminars, die in den bewährten Händen von Pfr. Thomas Noack lag, der sich wiederum gern von Stefan Rohlf's unterstützen ließ. An beide an dieser Stelle ein von Herzen kommendes Dankeschön für die hervorragende Vorbereitung und die kompetente, unerschöpfliche Führung durchs Seminar.

Dualität auch bei den Bedürfnissen der Seminarteilnehmer: nach stundenlangem Reden und Hören das große Verlangen nach Bewegung in der herrlichen Natur. Bei einer kleinen Wanderung durch die herbstlich gefärbte Umgebung des Bildungshauses Stella Matutina der Baldegger Schwestern (Franziskanerinnen) konnte die Dualität von Wasser und Bergen genossen werden, die prägend ist fürs Landschaftsbild des Vierwaldstättersees.

Einigkeit herrschte jedoch unter den Teilnehmern während der ausgedehnten und lebhaften Diskussionen, dass man sich, trotz unterschiedlicher Herkunft im geistigen Sinn, weder als Lorberianer noch als Swedborgianer bezeichnen

möchte. Derartig strikte Trennungen, denen der Geruch des Fundamentalismus und der Sektererei anhaftet, passen nicht in unsere Zeit. Stattdessen war das Seminar geprägt von Toleranz und Harmonie. Auch da, wo Unterschiede in einzelnen Punkten der Lehre leidenschaftlich diskutiert wurden, überwog immer die Einsicht, dass das Entscheidende die Liebe zum Herrn ist. Dieser konnte beim täglichen Morgen- und Abendgebet wunderbar Ausdruck verliehen werden durch Musik und Psalmlesungen in andächtiger Gemeinschaft.

Einigkeit aber auch in einem weiteren Punkt, den man allerdings auch gern wieder als Dualismus empfinden kann: das Leben und vor allem der Weg der Wiedergeburt besteht aus dem Hören und Begreifen der Glaubenswahrheiten mittels des Intellekts und der regelmäßigen Anwendung des Gelern-ten im Zusammenleben mit den Mitmenschen, unseren Nächsten. Solcherart gut genährt mit neuem Wissen und vielen Erkenntnissen traten alle den Heimweg an mit dem Vorsatz,

nach den reichhaltigen Tagen der Besinnung wieder das Tun, der Hände Werk, den Nutzen für die anderen, in den Vordergrund zu stellen. Die Ordensschwestern, die während der Seminartage bestens für unser leibliches Wohlergehen gesorgt hatten, haben uns das eindrücklich vorgelebt mit ihrer Art des stillen, uneigennütigen, stets freundlichen Dienstes am Nächsten.

Herbsttreffen 2008 am Bodensee

von Elke Barduhn

Das Herbsttreffen der Gemeinde der Neuen Kirche nach Emanuel Swedenborg in Moos-Weiler begann am 7. November wie immer mit der reich bestückten Kaffeetafel im Haus von Familie Völker.

Die zweite Hälfte des Nachmittags war für einen Vortrag von Heinz Grob reserviert, der über Zahlen referierte, über ihren Gebrauch im Alltag und

über darin verborgene Bezüge zu geistigen Inhalten. Die gründlich recherchierten »nackten« Zahlen und die Aussagen Swedenborgs dazu hat Heinz Grob in der gewohnten, für ihn typischen Weise, dabei mit eigenen Überlegungen gewürzt und für sein Auditorium erst fasslich gemacht.

Am folgenden Tag sprach Thomas Noack, ebenfalls gewohnt fundiert und routiniert, über die Schöpfungsgeschichte in Genesis 2 und ihren Zusammenhang mit derjenigen von Genesis 1. Zu diesem Thema ergab sich nach dem auswärts genossenen Mittagessen eine ausgiebige und angeregte Diskussion.

Am Sonntag hielt Pfr. Noack den üblichen Gottesdienst mit Abendmahl. Seine Lesungen aus dem Deuteronomium und dem Evangelium nach Matthäus knüpften an das Bild in der Schöpfungsgeschichte an, dass der Mensch aus Erde gemacht sei. Der Mensch ist für den Ackerbau bestimmt mit allem, was diesem entspricht. Darauf liegt Gottes Segen, je nachdem, wie gut sich der Mensch um die göttlichen Anweisungen bemüht.

Die traditionelle Versammlung einer kleinen Restgruppe um Iلسes köstlichen Nudelauf- lauf beschloss das Treffen mit auch von dem freundlichen Wetter sichtlich beschwingten Gesprächen.

Swedenborg- seminar 2009

von *Thomas Noack*

Das Swedenborgseminar 2009 findet vom 1. bis 4. Oktober am Zürichsee statt. Unser Thema lautet: »Die biblische Urgeschichte: Der geistige Sinn nach Emanuel Swedenborg«

Emanuel Swedenborgs Bibelauslegung zeichnet sich durch die Erforschung des inneren, geistigen Sinnes aus und stellt somit eine echte Alternative zur vorwiegend historischen oder gesellschaftlichen Auslegung dar. Die Urgeschichten der Kapitel 1 bis 11 der Genesis gehören zu den bekanntesten Erzählungen der Bibel. Am Beispiel dieser Erzählungen wollen wir den inneren Sinn studieren

und den Zusammenhang von Buchstabe und Geist untersuchen. Die Teilnehmer erhalten einen »Reader« zum Thema des Seminars, der vorher gelesen werden sollte und die Grundlage für unsere gemeinsame Arbeit darstellt. Das Seminar beginnt mit einer konstituierenden Sitzung, in der der Ablauf besprochen wird. Bei dieser Gelegenheit können auch die Teilnehmer Vorschläge unterbreiten. Die Vorgehensweise im Seminar wird durch Impulsreferate und Gespräche über die Texte des Readers gekennzeichnet sein. Damit wir uns das Seminarthema gemeinsam erarbeiten können, ist die Teilnehmerzahl auf ungefähr 10 Personen beschränkt. Die Seminarleitung liegt in den Händen von Pfarrer Thomas Noack vom Swedenborg Zentrum Zürich. Als christliche Gruppe wollen wir uns jedoch nicht nur weiterbilden, sondern auch zur gemeinsamen Andacht, zum Gebet und zum Gesang versammeln. Außerdem sind freie Zeiten zum Erleben der Natur vorgesehen.